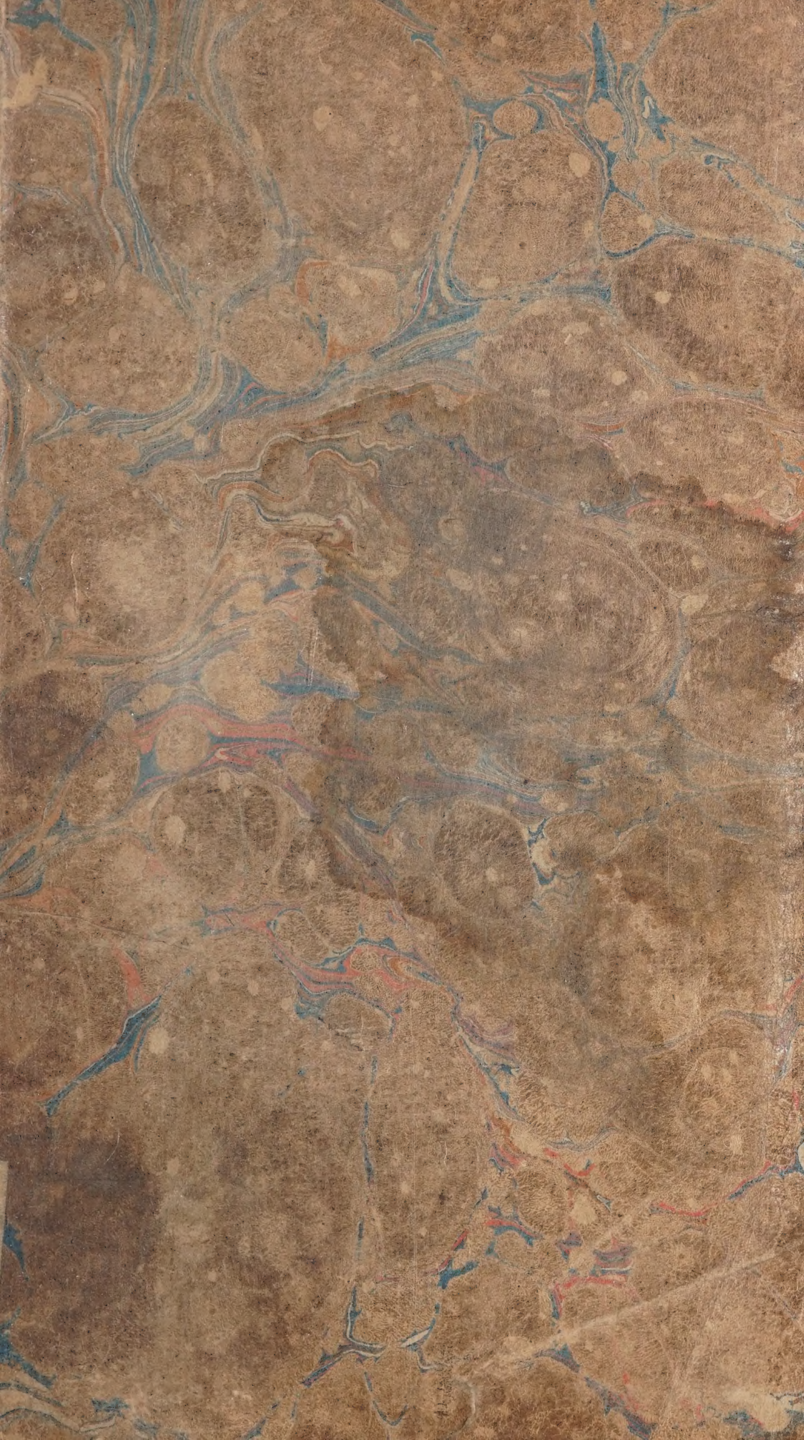


Kleine Schriften

zur

Kritik des Geschmacks

von

Karl Heinrich Heydenreich.

Erster Theil.

Leipzig,
bei Friedrich August Leupold.
1797.

Grundſätze der Kritik des Lächerlichen

mit

Hinſicht auf das Luſtſpiel.

Nebſt einer Abhandlung

Über den Scherz

und

die Grundſätze ſeiner Beurtheilung.

Von

Karl Heinrich Heydenreich.

Leipzig,
bei Friedrich Auguſt Leupold.
1797.

Grundſätze
der
Kritik des Lächerlichen
mit
Hinſicht auf das Luſtſpiel.

Solet maxime ſibi perplacere unusquisque iis rebus, quä riſum excitant, unde poſſit, prout eſt natura ridiculi, comparatione turpitudinis vel infirmitatis alienä ipſemet ſibi commendatior evadere.

Hobbes de cive.

Den Herren

Oberconsistorial-Räthen

Persch und Heydenreich

mit wahrer Verehrung

gewidmet.

Gegenwärtige kleine Schrift würde keines Vorberichts bedürfen, wenn nicht die immer mehr zunehmende Flüchtigkeit der öffentlichen Beurtheiler von literarischen Werken in diesen Tagen auch den bedächtigsten Schriftsteller Furcht einflösste. Da besonders die meisten kritischen Tribunale im Fache der Philosophie

mit Kantianern beſetzt ſind, welche bekanntlich, vor übergroſser Vertiefung im Reinen, dem Studium des Angewandten keine Zeit widmen können, ſo haben Schriften wie dieſe das Schickſal, mit oberflächlichen nichts ſagenden Anzeigen abgefertigt zu werden. Durch eigne Erfahrungen davon überzeugt *), erſuche ich die Herren Re-

*) Der Herr Recenſent (in der allgemeinen Literaturzeitung) des dritten Bandes meiner Originalideen über die wichtigſten Gegenſtände der Philoſophie bemerkt bei einem übrigens ſehr beifälligen Urtheile dar-

dactoren gelehrter Zeitungen, diese Theorie entweder gar nicht durch den Weg ihrer Blätter bekannt zu machen, oder einen gedrängten und

über dennoch: es walte nicht mehr die Sorgfalt über jenem Werke, welche bei den ersten Theilen Statt gefunden. Nach meiner Überzeugung ist dieser Band gerade der reichhaltigste; und ich hätte wohl gewünscht, daſs er die darin befindlichen die Kritik des Geschmacks betreffenden Abhandlungen ausführlich angezeigt hätte. Sie sind keinesweges bloſse Abdrücke der Artikel im kurzgefaſsten Handwörterbuche über die schönen Künste, wie er anzunehmen scheint. Allein wahrscheinlich interessirt sich dieser in andern Theilen der Philosophie vielleicht groſse Mann für die Wissenschaft am wenigsten, welcher der gröſsere Theil jenes Bandes gewidmet ist.

bündigen Auszug davon zu geben. Und da ich ſelbſt ſehe, daſs, dem Scheine nach, auf einigen Punkten Widerſprüche zu liegen ſcheinen, ſo bitte ich in der Anſchuldigung derſelben vorſichtig zu ſein. Übrigens ſehe ich ſcharfen Kritiken ſachkundiger Männer mit der angenehmen Hoffnung intereſſanter Belehrungen entgegen.

Karl Heinrich Heydenreich.

Wie viele treffende Bemerkungen auch die ziemlich zahlreichen Theorien des Komiſchen enthalten, welche berühmte Philoſophen Griechenlands, Englands, Frankreichs und Deutſchlands geliefert haben, ſo muſs doch jeder, welcher ein feines Talent für die Empfindung des Lächerlichen nach allen ſeinen mannigfaltigen Arten und Formen

besitzt, zugestehn, daſs er durch keine derselben allgemein befriedigt werde. Weit entfernt irgend ein Verdienst herabsetzen zu wollen, bin ich durch Studium und versuchte Anwendung derselben überzeugt, daſs sie durchgängig einseitig sind, und nicht alle Classen des wahrhaft Lächerlichen erschöpfen, daſs sie weder die Merkmahle des Lächerlichen vollständig angeben, noch den Gemüthszustand sowohl einer lächerlich erscheinenden als der ihr Lächerliches empfindenden Person gehörig entwickeln und zergliedern, daſs sie eben deſshalb nicht fähig sind, den

Werth dieſes Gefühls in moraliſcher und äſthetiſcher Hinſicht zu würdigen, daſs endlich auch die Reſultate dürſtig und ſchwankend ausfallen, die ſich aus ihnen für diejenigen ſchönen Künſte ziehen laſſen, welche ſich mit der Darſtellung des Lächerlichen beſchäftigen. Man gehe von dem *αμαρτημα και αισχος ανωδυνον και ȣ φθαρτικον* des Ariſtoteles 1) aus, und verfolge die nachmahligen Theorien des Komiſchen bis auf Kants Auflöſung einer geſpannten Erwartung in Nichts 2), und entſcheide ſelbſt, ob ich ungerecht und parteiiſch geurtheilt habe.

Ich ſchmeichle mir nicht eine ſo ſchwere Unterſuchung zu vollenden, um ſo weniger, da ich überzeugt bin, ſie werde nie vollendet werden, ſondern immerfort noch Probleme zur Löſung übrig laſſen. Daſs ich aber durch die folgende Zergliederung die Theorie des Komiſchen um ein Merkliches weiter führe, wird kein unbefangener und mit dem Zuſtande der Seelenlehre und Geſchmackskritik vertrauter Leſer läugnen können.

Ich überlaſſe es den Phyſiologen, das Körperliche des ä u ſ s e r n Lachens zu beſchreiben, welches auch

ohne Vermittelung irgend einer Vorſtellung bloſs durch Affection des Körpers erfolgen kann, wie es bei gewiſſen Krankheiten und beſonders bei gewiſſen Arten der Verſtandesverrückung der Fall iſt. Das Lächerliche, welches hier in Betrachtung kommt, bezieht ſich auf jenes Lachen, welches von Urtheilen und Vorſtellungen abhängt 3).

Das Gefühl des Lächerlichen iſt an ſich allezeit eine rein angenehme Empfindung; jede unangenehme Regung, welche ſich beimiſchen könnte, iſt kein weſentlicher Beſtandtheil jenes Gefühles,

ſchränkt vielmehr ſeinen Charakter, als Gefühls des Lächerlichen, ein. Damit läugne ich indeſſen das Intereſſante der Beimiſchung mancher unangenehmen Gefühle zu dem des Lächerlichen keinesweges.

Der Gegenſtand der angenehmen Empfindung, die das Lächerliche bewirkt, iſt allezeit etwas Widerſinniges, Zweck- und Verhältniſswidriges, welches wir an einer Perſon, ſinnlich ausgedrückt oder doch angedeutet, bemerken, und als eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung ihrer Freiheit betrachten. Ein liebäugelnder Hageſtolz,

ein eroberiſches altes Weib, ein prächtiger Geitzhals, ein auffchneidender Greis, ein füſser Herr von Geiſtlichen, ein ökonomiſch ſcheinen wollender Verſchwender, alle dieſe Charaktere ſind in ſo fern lächerlich, als ſie Ungereimtheit darbieten. Nichts iſt lächerlicher als die gröſste Zweckloſigkeit in der Form vollendeter Zweckmäſsigkeit, wie die ſtrenge Zeitvertheilung eines entſchiedenen angenehm thörichten Müſsiggängers, die gröſste Ungereimtheit in Reime gebracht.

Urſprünglich findet ſich das Lächerliche nur am Menſchen.

Wenn wir Begebenheiten und Veränderungen der Natur lächerlich ſinden, ſo geſchicht es nur wegen ihrer Beziehung auf lächerliche Menſchen. Lachen wir über ein Gewitter, welches einen verliebten und furchtſamen Geck überraſcht, da er eben ſeiner Angebeteten eine ſchmelzende Serenade bringen will, ſo liegt das Lächerliche in dieſem, nicht im Gewitter. So bei allen lächerlichen Schickſalen, die im Luſtſpiele vorkommen 4). Finden wir ein Thier lächerlich, ſo liegt allezeit eine gewiſſe Analogie mit einer lächerlichen Menſchlichkeit zum Grunde. Der Affe mit ſeinen

Poſſierlichkeiten, das Spiel der jungen Katzen, der Eichhörner u. dergl. das Lachen der ſo genannten Lachtauben ſind uns nur dadurch lächerlich, weil wir in Gedanken lächerliche menſchliche Handlungsweiſen auf ſie übertragen; wir lachen nicht ſowohl über die Thiere, als über Züge thörichter Menſchen, an welche ſie uns erinnern.

Das urſprünglich Lächerliche, welches ſich, wie ich eben geſagt, nur am Menſchen findet, wird von demjenigen, der es empfindet, als eine mittelbare oder unmittelbare Wirkung der Freiheit

betrachtet. Über Eigenthümlichkeiten, welche ein Menſch durch die Natur bekam, lacht niemand; ſcheinen zuweilen ſolche lächerlich, ſo geſchieht es, weil wir in dem Augenblicke ſie als frei erworben denken. Manche Menſchen haben von Natur lächerliche Geſichter: wir finden Menſchen, welchen durch die Natur der phyſiognomiſche Ausdruck thörichter Neugier in das Geſicht geprägt iſt, andre, welche immer ausſehen, als ob ſie etwas Komiſches erhaſchten; indem wir ſie lächerlich finden, laſſen wir eine periodiſche Illuſion zu, und denken ſie, als ob ſie die Thorheit

wirklich angenommen hätten, an die uns ihre Geſichtsbildungen erinnern. Gewiſſe Geſichtsbildungen ſpielen in Thierarten. Jener ſieht einem Affen ähnlich; wir lachen, weil es uns vorkommt, als habe er durch Freiheit die Geſchicklichkeit erworben einem Affen nachzuahmen, und wir uns bald alles Komiſchen erinnern, was ſich an das Bild eines ſolchen anſchlieſst. Ein andrer ſieht einer Eule ähnlich; es ſcheint uns, als ſpiele er abſichtlich die Rolle dieſes Vogels, und zugleich ſchweben uns lächerliche Bilder von Pedanten vor: genug, wir können uns bei ſeinem Anblicke

des Lachens nicht enthalten. Sehen wir ſolche Menſchen oft, und lernen ſie näher kennen, ſo fällt ſehr bald mit der Illuſion auch alles Lächerliche derſelben weg.

Bleibende Charakterzüge, Angewohnheiten, erworbene Geſichtsmienen, Arten des Tragens des Körpers und des Ganges erſcheinen uns nur lächerlich, wie fern ſie mittelbar durch die Freiheit da ſind. Wenn wir einen Menſchen lächerlich eitel finden, und mit Vergnügen bemerken, daſs es ihm zur andern Natur geworden iſt, die Geſtalt, den Wuchs, die Kleidung ſeiner

Mitmenſchen der Kritik zu unterwerfen; wenn uns ſein Geſicht, die Haltung und Bewegung ſeines Körpers komiſch erſcheinen, weil ſich uns dadurch eine erkünſtelte Gravität ankündigt: ſo ruht unſer angenehmes Gefühl auf der Bedingung, daſs dieſe Eigenthümlichkeiten Producte ſeines Entſchluſſes und ſeiner freien Wahl ſind. Wären ſie ihm durch die Natur aufgezwungen, ſo könnte man nur durch eine Illuſion darüber lachen, die ich im Vorigen angedeutet habe; auſserdem wäre das Lachen widerſinnig oder wenigſtens ſinnlos.

Das Lächerliche wird demnach, als Product der Freiheit, demjenigen, an dem es ſich findet, zugerechnet. Nun fragt es ſich, wie ſich das Gefühl eines vernünftigen Weſens rechtfertigen laſſe, worin es an der Ungereimtheit ſeines Mitweſens, die noch dazu ein Werk der Wahl deſſelben iſt, Vergnügen findet. Dieſe Frage kann um ſo weniger abgewieſen werden, da nach dem allgemeinen Urtheile das Gefühl des Lächerlichen ein ſehr vernünftiges, ſittliches und der Menſchheit würdiges Gefühl iſt, und man es einem jeden als eine Unvollkommenheit anrechnet, wenn er keinen

Sinn für das Lächerliche hat. Nur dann veranlaſst es rechtmäſsige Vorwürfe, wenn es Pflichten in den Weg tritt, denen es nachſtehen ſollte.

Alles Lächerliche, welches ein Menſch angenommen hat, bezieht ſich auf Vergnügen, möge er nun dabei bloſs leidendlich nachgeben oder ſich ausdrücklich die Zueignung des Lächerlichen zum Zwecke machen. Er beſtimmt ſich, indem er es thut, für die Maxime, auf eine gewiſſe Weiſe Luſt zu erwerben. Er entſcheidet z. B. für Groſsſprecherei, und will ſich damit eine

Quelle des Vergnügens eröffnen; er erlaubt ſich unſchuldige Lügen, bis ſie ihm zur andern Natur werden, weil ihm Täuſchung ſeiner Mitmenſchen gefällt. Seine Handlungsweiſe iſt in jeder Hinſicht ungereimt, und ſeine Maxime im Grunde die, einen Theil ſeiner Glückſeligkeit in eine Ungereimtheit zu ſetzen, ſich ſelbſt durch eine unſinnige Eigenthümlichkeit zu gefallen. Dieſs iſt auch der Hauptpunkt, um welchen ſich Schilderungen komiſcher Thorheiten drehen. Wenn Horaz die Lächerlichkeit eines leidenſchaftlich Geitzigen darſtellen will, ſagt er:

Tantalus a labris ſitiens fugientia captat
Flumina. Quid rides? mutato nomine de te
Fabula narratur: congeſtis undique ſaccis
Indormis inhians, et tanquam parcere ſacris
Cogeris aut pictis tanquam gaudere tabellis.
Neſcis, quo valeat nummus? quem praebeat
uſum?
Panis ematur, olus, vini ſextarius, adde,
Queis humana ſibi doleat natura negatis.
An vigilare metu exanimem, noctesque diesque
Formidare malos fures, incendia, ſervos,
Ne te compilent, fugientes; hoc juvat? Horum
Semper ego optarim pauperrimus eſſe bonorum.
At ſi condoluit tentatum frigore corpus,
Aut alius caſus lecto te affixit, habes qui
Aſſideat, fomenta paret, medicum roget,
ut te

Suſcitet, ac reddat natis carisque propinquis.
Non uxor ſalvum te vult, non filius, omnes
Vicini oderunt, noti, pueri atque puellae.
Miraris, cum tu argento poſt omnia ponas,
Si nemo praeſtet, quem non merearis, amo-
rem?

(Sat. I. lib. I. *)

Er thut hier nichts anders, als daſs er das Ungereimte in der Geſinnung des Geitzigen ſinnlich darlegt. — Eben ſo, wenn er zu Anfange derſelben Satyre die thörichte Unzufriedenheit der Menſchen mit ihrem Stand und ihrer Lage lächer-

*) Siehe auch Sat. III. lib. II. 82. etc.

lich macht; er zeigt, daſs ſie im Grunde nicht wiſſen was ſie wollen:

> Si quis Deus, en ego, dicat,
> Jam faciam, quod vultis; eris tu, qui modo miles,
> Mercator, tu conſultus modo, ruſticus, hinc vos
> Vos hinc, mutatis diſcedite partibus: eja,
> Quid ſtatis? nolunt; atqui licet eſſe beatis.

Sie wollen nicht, denn ſie finden ſelbſt in dem Murren über ihren Zuſtand ein ſeltſames Vergnügen; ihre Unzufriedenheit iſt nur ein Steckenpferd ihrer Laune. — Darum ladet er auch die Thoren zu ſeinen

ſatyriſchen Lehrſtunden ſolgender Maſsen ein:

Audire, atque togam jubeo componere, quisquis
Ambitione mala, aut argenti pallet amore,
Quisquis luxuria triſtive ſuperſtitione,
Aut alio mentis morbo calet, huc propius me,
Dum doceo inſanire omnes, vos ordine adite.

(Sat. III. lib. II.)

Derjenige, welcher das Lächerliche fühlt, beurtheilt daſſelbe in drei Hinſichten,

1) nach ſeinem Verhältniſſe zum Geſetze der Einheit, Zuſam-

menſtimmung und Zweckmäſsigkeit;

2) nach ſeinem Verhältniſſe zur Sittlichkeit;

3) nach ſeinem Verhältniſſe zur Glückſeligkeit deſſelben Weſens und andrer.

Ich will die Art der Beurtheilung in jeder Hinſicht zergliedern.

1) Das erſte, was einem jeden, der das Lächerliche empfindet, in die Augen ſpringt, iſt, wie bereits geſagt, eine Ungereimtheit. Die Maxime, ſeine Luſt an etwas zu haben, wodurch

man innerlich ſich ſelbſt widerſpricht, iſt an ſich ungereimt, und erſcheint dem um ſo ungereimter, der es weiſs, welche würdige Quellen der Glückſeligkeit dem Menſchen offen ſtehen. Die ungereimten Mittel dieſer ungereimten Maxime ſind ſehr mannigfaltig. Bald wählt der Inhaber des Lächerlichen für einen wirklich zu billigenden Zweck widerſinnige und unverhältniſsmäſsige Mittel, die er fortdauernd für die einzig guten hält; bald hat er einen ſehr geringfügigen oder wohl gar keinen Zweck, und

handelt doch mit einer Pünktlichkeit und Ordnung, als ob er den allerwichtigſten hätte; bald will er etwas ſcheinen was er nicht iſt, und verräth ſich durch alle Maſsregeln, die er ergreiſt, während er immer ſich einbildet Andere zu täuſchen.

Es giebt Menſchen, welche im Lächerlichen rapſodiſch, und ſolche, welche darin ſyſtematiſch ſind. Jeder Menſch hat wohl irgend einen lächerlichen Zug; und am wenigſten kann er groſsen Genien fehlen 5), die gewöhnlich irgend etwas auſ-

ſallendes Lächerliches an ſich haben. Die wirkſamſten Gegenſtände für das Gefühl des Lächerlichen ſind indeſſen diejenigen, die im Lächerlichen ſyſtematiſch ſind, und das *conſtare ſibi*, welches die Weisheit fordert, in ihren Thorheiten realiſiren, wie z. B. ein Schleicher, der ſchlechterdings nicht den geraden Weg geht, oder ein Lügner, der jede Gelegenheit, eine unſchuldige Lüge anzubringen, ergreift, wenn es auch mit Aufopferung geſchehen ſollte.

Mehrere Theoriſten behaupten, die Ungereimtheit ſtelle

ſich im Lächerlichen ſinnlich dar; allein dieſs iſt nicht ganz richtig, oder paſst doch wenigſtens nicht auf alle Arten des Lächerlichen. Im Grunde wird allezeit die Ungereimtheit ſelbſt durch Urtheile gefaſst; die Eigenthümlichkeiten und Handlungen aber, denen man ſie imzueignet, erſcheinen nicht immer zugleich für die Sinne. Bei einem alten Geck, der jugendliche Airs annimmt, ſtellt ſich freilich die Erſcheinung des Alters und der Affectation der Jugend im Contraſte ſinnlich dar; aber iſt es wohl der-

ſelbe Fall bei einem Schleicher, einem lächerlich Neugierigen und ähnlichen Charakteren?

2) Es iſt eine ſchwere Frage, wie das Urtheil über das Lächerliche nach dem ſittlichen Princip ausfalle. Daſs die Sittlichkeit des Lächerlichen bei dem Gefühle deſſelben in Betrachtung komme, iſt auſser Zweifel; denn unſer Gefühl hängt von unſrer Freiheit ab: wir können es dahin bringen, daſs das Lächerliche uns keinen Genuſs mehr gewährt, können aber auch den Sinn dafür

in uns herrſchend machen. Die Vernunft muſs alſo dieſes Gefühl in ſittlicher Hinſicht billigen, wenn wir es, ohne uns Vorwürfe zu machen, in uns unterhalten, erhöhen und verfeinern dürfen ſollen.

Wenn die Luſt am Lächerlichen des Menſchen nicht unwürdig ſein ſoll, ſo muſs das Subject des Lächerlichen, wie fern es dieſs iſt, nicht bös erſcheinen (auſserdem wäre das Vergnügen davon unſittlich); und ſo iſt es in der That. Wer auch nie

über diesen Gegenstand nachgedacht hat, bemerkt dennoch, dass die Lust am Lächerlichen augenblicklich gestört wird, wenn wir auf einen Zug des bösen Willens darin treffen. Wir können an einem witzigen Grossprecher lange Zeit Vergnügen gefunden haben: sobald wir aber bemerken, dass er durch seine Ruhmredigkeit den Schaden Andrer beabsichtigt, finden wir ihn nicht mehr lächerlich sondern abscheulich; und komische Bösewichter verursachen auf dem Theater allezeit eine widrige Sensation.

Das Subject des Lächerlichen wird bei dem angenehmen Gefühle darüber als ein ſolches Weſen angenommen, welches die Maxime, die es ſich erlaubt, wirklich nach ſittlichen Grundſätzen prüſt, und ſie entweder für indifferent oder für verdienſtlich hält. Man kann ihm, wie fern es lächerlich iſt, keine Schlechtheit anſchuldigen. Es denkt, ſeine Maxime könne immer die allgemeine Maxime aller ſeiner Mitweſen werden, und jedes auf eine ähnliche Weiſe einen Theil ſeiner Glückſeligkeit ſuchen. Im

Grunde fehlt es nicht durch sein Wollen, sondern durch seine Urtheilskraft. Es begehrt Vergnügen innerhalb der Grenzen des Erlaubten, wählt aber dazu ein ungereimtes, verkehrtes Mittel. Eben deſshalb nennen wir das Lächerliche eines Menschen Schwäche, und ihn selbst, wie fern er es an sich hat, einen Thoren 6).

Wenn ein Thor seine Lächerlichkeit zu weit treibt, und ganz Sclave seiner Thorheit wird, dann artet er in einen Narren aus, und wir beurtheilen ihn

entweder als einen Verrückten, oder als einen ſolchen Menſchen, der die Grenzen erlaubter Luſt überſchreitet und dadurch ſeine Pflichten vernachläſſigt. Das Wohlgefallen an einem Narren iſt in jedem Falle unſittlich, als Verrückter verdient er Mitleid, als böſer Menſch Abſcheu.

Hochachtung gebührt dem Thoren nicht, aber eben ſo wenig Verachtung. Er verdient keine Hochachtung, denn er ſtrebt, als Thor, nur nach dem Maſse ſeines erlaubten Ver-

gnügens, und dieſs iſt zwar untadelhaft aber nicht eben verdienſtlich. Verachtung deſſelben, als bloſsen Thoren, würde ungerecht ſein, denn er iſt, als ſolcher, nicht bös.

Da man ſo gewöhnlich den Thoren bald mit dem Laſterhaften, bald mit dem Narren vermengt, und die Luſtſpieldichter aller Nationen immer mehr dazu verführt werden; ſo muſs ich den Vorwurf fürchten, meine Beſtimmung des Thoren ſei willkührlich. Allein wenn ich auch damit die

gangbaren Begriffe verlasse, so sagt mir dennoch die wirkliche Welt zu, in welcher das Dasein solcher Thoren, wie ich sie meine, Thatsache ist. Um meine Behauptung zu widerlegen, daſs diese allein vernünftiger Weise lächerlich sind, müſste man zeigen, wie man vernünftiger Weise über die Erscheinung des Lasters oder der Narrheit lachen könne, welches nimmermehr gelingen wird. Über einen unschuldigen Schwätzer oder Geheimniſsvollen darf ich lachen, aber eben so wenig über

einen entnervten alten Wollüſtling, als über einen Abergläubiſchen.

Ich kann dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne einen Blick auf das Luſtſpiel zu werfen.

Die Spähre des Luſtſpiels iſt die Spähre des Lächerlichen, die Welt der Thoren, ſein Endzweck die Erregung des Gefühls des Lächerlichen durch Darſtellung von Thoren, die in Handlung geſetzt und in Schickſale verflochten ſind. Nur wenn der Luſtſpieldichter inner-

halb dieſer Grenzen bleibt, gewährt er uns ein edles und der Menſchheit würdiges Vergnügen; überſchreitet er ſie, und läſst das Laſter oder die Narrheit komiſch erſcheinen, ſo verdient er moraliſche Züchtigung, wie ſehr er auch unſern Geſchmack befriedigen möge.

Keine Dichtungsart iſt noch ſo weit zurück als das Luſtſpiel; unter keiner Nation der ältern und neuern Zeiten findet man es in ſeiner Reinheit. Die meiſten Werke dieſer Gattung ſind Caricaturvorſtellungen ridiculiſirter Immoralität und

grell ausgemahlter Narrheiten. Denjenigen Nationen, welche echten komischen Geist besitzen, scheint es an einem lautern, sittlichen Gefühle zu fehlen, und andern, denen man dieses nicht absprechen kann, an komischem Geiste. Ohne Ungerechtigkeit dürfte man annehmen, dass die Franzosen, Italiäner und Engländer im ersten, die Deutschen im zweiten Falle sind 7).

3) Bei allem Gefühle des Lächerlichen findet Beziehung auf Glückseligkeit Statt.

a) Das lächerliche Wefen fchadet durch feine Lächerlichkeit niemanden; fobald das Wohl irgend eines lebenden Wefens 8) und befonders des Menfchen dadurch eingefchränkt würde, dürfte es nicht mehr gefallen. Ariftoteles macht diefs zu einem Hauptzug des Komifchen, indem er es αμαρτημα τι και αισχος ανωδυνον και ȣ φθαρτικον nennt. Selbft wenn der Schaden, den es andern zufügt, von ihm nicht beabfichtigt ift, aber doch als Wirkung aus dem Lächerlichen folgt, ift es unmöglich Vergnü-

gen daran zu finden. Es kann einer ein ganz unſchuldiger und höchſt ergötzender Windbeutel ſein; ſobald wir bemerken, daſs ſeine Thorheit durch Beiſpiel ſich auf Andre fortpflanzt, welche dadurch unglücklich werden können, verwandelt ſich unſer Vergnügen an ihm in Abſcheu.

b) Das lächerliche Weſen ergötzt durch ſeine Lächerlichkeit uns und Andre; wir können ihm jene vorübergehende Zuneigung nicht verſagen, die alles, was uns unſchuldig vergnügt, unwillkührlich an ſich zieht.

c) Der Thor ist selbst in seiner Lächerlichkeit glücklich. Horazens Geitziger sagt:

Populus me sibilat; at mihi plaudo
Ipse domi, simul ac nummos contemplor in arca.

Je mehr sich die Glückseligkeit des Thoren ausdrückt, um so größer ist, bei den übrigen Erfordernissen des wahrhaft Lächerlichen, unser Vergnügen. Ein Hypochondrist hat für den Gesunden, welcher ihn betrachtet, allezeit lächerliche Seiten; allein seine Darstellung kann auch deſshalb das

reine Gefühl des Komischen nicht erregen, weil er sich in seinen Lächerlichkeiten nicht glücklich fühlt. Derselbe Fall ist es mit gewissen Murrköpfen und Poltrons. — Ich mache von diesen Bemerkungen einige Anwendungen auf das Lustspiel:

a) Das reine Gefühl des Komischen im Lustspiel wird gestört, sobald durch die Thorheit wahres Unglück Andrer erfolgt. Ein komischer Betrüger ist ein dramatisches Unding, wenn die Zuschauer Menschen von feinem Gefühl sind. Mehrere komisch sein sollende

Charaktere falſcher Spieler in Klingers bekanntem Stücke ſind widrig und ekelhaft; zugleich gereitzt zum Lachen und verpflichtet zum Abſcheu, können die Betrachter nur in eine Stimmung gerathen, die ihnen zur Laſt fällt, indem ſie den Seelenkräften einen widerſinnigen Zwang anthut.

b) Auch in der Welt der Thoren muſs moraliſche Ordnung herrſchen. Wir fordern vom Luſtſpiele eben ſowohl poetiſche Gerechtigkeit als vom Trauerſpiele. Der Thor darf in der Handlung des Stücks nicht unglücklich werden; höchſtens darf ſeine Glücklichkeit

nur bis auf den Grad beſchränkt werden, wo es evident iſt, daſs das lächerliche Weſen ſich zu beruhigen wiſſen wird, wenn es auch hier im Augenblicke noch ſo verzweifelt ſchiene. Der komiſche Geitzhals darf nicht um ſein ganzes Vermögen kommen, aber wohl ein Capital einbüſsen, welches er mit der Zeit verſchmerzen wird, ſo wie es keine Ungerechtigkeit iſt, wenn einem verliebten Haſen, der um zehn Mädchen zugleich wirbt, ein halbes Dutzend Heirathsplane fehlſchlagen. Aber auch die Beglückung des Thoren im Luſtſpiele hat ihre Grenzen: er iſt

ſchuldlos, hat aber kein Verdienſt; dieſs beſtimmt das Maſs ſeines Glückes. Daſs ein Thor, wenn auch übrigens mit manchen Vollkommenheiten begabt, ein Ideal weiblicher Vortreſflichkeit zur Gattin bekomme iſt ungerecht, aber nicht, daſs er ein braves, artiges Geſchöpf oder eine gute Thörin bekomme, für die er Leidenſchaft fühlt; dieſs ſtimmt mit der ſittlichen Ordnung in der Welt des Komiſchen vollkommen überein.

c) Es iſt dem Vorigen zu Folge, ſittlich beurtheilt, untadelhaft, wenn unſer Hauptintereſſe bei einem

Lustspiele auf einen Thoren fällt, und wir entweder seine Bestrafung oder seine Beglückung wünschen; ja es scheint mir, als ob in dem wahren, ungemischten Lustspiele das Hauptinteresse so gerichtet sein müsse. Die meisten Lustspieldichter der Deutschen dürften diess in Hinsicht der Beglückung für Ketzerei halten, denn sie glauben der Moralität etwas zu vergeben, wenn sie nicht in jedem Stücke die Neigung ihrer Zuschauer vorzüglich auf tugendhafte und ganz unkomische Personen lenken; die Thoren lassen sie meistens ganz leer ausgehen oder gestraft werden. Diess

führt in ſo vielen unſrer Luſtſpiele jene tiefrührende Situationen herbei, deren Wirkung, mit der Wirkung des Komiſchen gewaltſam verbunden, ein biſarres und unnatürliches Ganzes ausmacht. Der Grund des Vorurtheils liegt hauptſächlich darin, daſs ſie ihre komiſch ſein ſollenden Perſonen zu ſehr bald in das Narrenhafte, bald in das Laſterhafte zeichnen. Wüſsten ſie die feine Linie des echten Komiſchen zu halten, ſo würden ſie andrer Meinung werden, und aus der Natur des Luſtſpiels einſehen, daſs das Glück eines Thoren ein ſehr würdiger Gegenſtand unſers Intereſſes im Luſt-

ſpiele iſt. Daſs übrigens dieſes Glück ſeine Grenzen hat, iſt im Vorigen bemerkt worden.

In den bisherigen Sätzen ſind die Principien aller Beurtheilung des Lächerlichen im Allgemeinen angegeben worden; was ihnen widerſpricht, gehört nicht zu dem wahrhaft Lächerlichen für den Menſchen.

Ehe ich indeſſen weiter gehe, muſs ich einem Einwurfe begegnen, der mir gewiſs von den meiſten meiner Leſer gemacht wird. „Es giebt, wird man ſagen, tauſend Gegenſtände, welche wahrhaft lächerlich

ſind, und dennoch nicht allen jenen Erforderniſſen entſprechen. Wer wird läugnen, daſs nicht manche Laſter, und zuweilen die abſcheulichſten, lächerlich erſcheinen, und daſs uns nicht unzählige Thorheiten, welche das Glück der Menſchen ſtören, Lachen abdringen. Wie komiſch iſt oft ein wollüſtiger Verführer mit grauen Haaren, oder ein heimtückiſcher Achſelträger, oder ein Lügner, welcher durch ſeine Unwahrheiten die wichtigſten Plane Andrer vernichtet!“ Dieſs geb ich gern zu, und geſtehe, daſs mir ſelbſt Gegenſtände dieſer Art lächerlich erſcheinen können. Al-

lein 1) erſcheinen ſie nicht in ſo ſern lächerlich, als ſie unſittlich ſind und Unglück bewirken, ſondern in ſo fern, als ſie in der Art und Weiſe, wie ſie nach ihren Zwecken ſtreben, die Form des Lächerlichen gewiſſer Maſsen zeigen, und eben dadurch ihre Laſterhaſtigkeit in Schatten ſtellen; ſie kommen uns in dem Augenblicke, wo wir ſie lächerlich finden, nur wie Thoren vor, indem uns eine von ihrer Auſsengeſtalt herrührende Illuſion verführt. 2) wenn wir vollkommen gebildete und veredelte Menſchen wären, würden uns ihre lächerlichen Züge nicht rühren: der

Abſcheu gegen ihre Unſittlichkeit würde alles Wohlgefallen unterdrücken; über ſie zu lachen, würde uns dann eben ſo gewiſs unmöglich ſein, als wir auf den niedern Stufen der Cultur, die wir jetzt noch einnehmen, unfähig ſind, uns des Lachens über ſie zu enthalten.

„Allein — dürfte man zu einem zweiten Einwurfe übergehen — iſt dieſs nicht vielleicht mehr eine Pflichtlehre, in Beziehung auf das Lächerliche, als eine Theorie des Lächerlichen ſelbſt? Heiſst es beſtimmen was lächerlich iſt, wenn man gebietet, worüber man eigent-

lich lachen ſolle? Und läſst ſich auch bei einer von dem Zwange der Natur ſo abhängenden Sache gebieten?“ Ich antworte darauf: eine Theorie des Lächerlichen, als einer Art von Gefühlen, die des Menſchen würdig ſind, kann unmöglich eine Herzählung und Beſchreibung der Gegenſtände ſein, über welche die Menſchen, ſo wie ſie gewöhnlich ſind, zu lachen pflegen, ſondern muſs auf ſittliche Prüfung gegründet ſein. Es iſt die Theorie eines ganz ſeltſamen Wohlgefallens an einer ſinnlich ausgedrückten oder angedeuteten Ungereimtheit, eines Wohlgefallens, welches ſich

bei tausenderlei verschiedenen Dingen äusſert, und von der sittlichen Vernunft und dem Geschmacke in manchen Fällen gebilliget wird, in manchen verworfen, im Allgemeinen aber von jenem Vermögen als ein zur Menschheit wesentlich gehörendes Gefühl anerkannt wird. Der Hauptpunkt dieser Theorie kommt also vorzüglich darauf zurück, wie man jene in ihrer Art eigne Lust nach den Grundsätzen der Vernunft für alle Lust rechtfertigen könne. Die Bedingungen, welche hier für alles Lächerliche aufgestellt werden, erscheinen als Gebote in Beziehung auf die Menschheit in ihrer Ent-

ſtellung; die cultivirte Menſchheit realiſirt ſie ohne alles Gebot, weil ſie nach der Stimmung eines durch ſittliche Vernunft geläuterten Gefühlvermögens kein Lächerliches kennt, welches jenen Bedingungen widerſpräche, weil es für ſie durch erhöhte Bildung Nothwendigkeit geworden iſt, nur an demjenigen, welches ihnen genau angemeſſen iſt, Vergnügen zu finden.

Vielleicht giebt es keinen Menſchen, deſſen Urtheilskraft und Gefühl für das Lächerliche ſo ganz rein und ſicher wäre, daſs er die feine Linie durchaus hielte, welche

das echte und würdige Komiſche einnimmt, ohne je auf den Abweg eines vernunftwidrigen und unſittlichen Lachens abzugleiten. Es gehört aber dieſe Idee zu dem Ideale eines vollkommen gebildeten Menſchen, welches einem jeden vorſchweben ſoll, um alle ſeine Kräfte nach demſelben zu erhöhen und in Harmonie zu ſetzen.

Indeſſen zeigt uns dennoch die tägliche Erfahrung, daſs die wahre Bildung unſers Geiſtes und Herzens auch eine Veränderung in unſrer Beurtheilung und Empſindung des Lächerlichen bewirkt, daſs wir,

wenn wir in jener Bildung fortſchreiten, gewiſſe Gegenſtände, die uns vormahls Lachen abdrangen, gar nicht mehr lächerlich finden, daſs ſie uns mit Widerwillen und Ekel erfüllen, daſs wir uns ſchämen, je über ſie gelacht zu haben. Für denjenigen, der ſeinen Geiſt und ſein Herz vernachläſſigt, erweitert ſich die Sphäre des Lächerlichen immer, während ſie ſich für den ernſten an wahrer Weisheit zunehmenden Mann verengert. Dieſer mäſsigt überhaupt den Reitz zum Lachen und die periodiſchen Launen, welche es befördern; dann entzieht er ſich immer mehr und

mehr jener Abhängigkeit von ſinnlichen Eindrücken, welche die meiſten Menſchen beherrſchen, unterdrückt den Einfluſs zufälliger Ideenverbindungen und Spiele der Phantaſie, unterhält ſein ſittliches Gefühl in immer reger und ſeiner Thätigkeit, belebt immer mehr und mehr ſeine Sympathie mit den Freuden und Leiden ſeiner Mitmenſchen, und bereitet ſich auf dieſe Weiſe den Genuſs des echten Komiſchen in dem Maſse, als er ſich fühllos gegen jene Lächerlichkeiten macht, die des Menſchen unwürdig ſind. So lange der Menſch unter Menſchen iſt, wird es ihm nie

am wahren Komiſchen fehlen, welches ihn unwillkührlich zum *Vergnügen beſtimmt 9).

Das wahre und des Menſchen würdige Lächerliche iſt indeſſen an Werthe ſehr verſchieden; und die Schätzung deſſelben, nach ſeinen mannigfaltigen Graden, geſchieht in drei Hinſichten:

1) in ſittlicher	Hinſicht.
2) in intellectueller	
3) in äſthetiſcher	

1) In ſittlicher Hinſicht hat das Komiſche um ſo mehr Werth,

a) je mehr es mit einer wirklich verdienſtlichen Geſinnung zuſammenhängt. Man kann in ſehr trefflicher Abſicht die Rolle eines Thoren übernehmen, und ſich z. B. zum Beſten Andrer lächerlich machen; hier adelt gewiſſer Maſsen der Zweck das Mittel. Ein Ehemann, welcher, an ſich gegen allen Staat gleichgültig, aus inniger Liebe zu ſeiner eiteln Gattin in einen lächerlichen Prächtigen ausartet, und ſich dieſes angenommenen Geſchmacks zu vielen guten Abſichten bedient, die er auſserdem in Beziehung auf ſein Weib nicht erreichen könnte, zieht bei

aller ſeiner Lächerlichkeit dennoch unſre Achtung an ſich; ein Mann, welcher, übrigens ein Feind von aller Ruhmredigkeit, auf eine äuſserſt feine Weiſe den Aufſchneider zu ſpielen pflegt, ſobald es z. B. darauf ankommt, den Muth eines Furchtſamen zu einer edeln That zu beleben, intereſſirt uns nicht ohne Grund. In vielen Fällen entſpringt das Lächerliche aus einem trefflichen Charakterzuge, wie es der Fall iſt bei manchem komiſchen Verſchwender aus miſsverſtandner Menſchenliebe und zu ſehr verfeinerter Sympathie, bei manchem komiſchen Unentſchloſſenen aus

übertriebener Gewiſſenhaftigkeit, manchem komiſchen Unbeſonnenen aus wahrem Enthuſiasmus u. dergl. Zuweilen unterſtützt eine Thorheit mittelbar die edle Geſinnung, wie bei vielen Leuten die Eitelkeit die Groſsmuth und Wohlthätigkeit. Endlich geben wir uns auch dem Vergnügen an den Lächerlichkeiten eines Menſchen um ſo leichter und lieber hin, wenn er überhaupt viele ſittliche Vollkommenheiten beſitzt, und jene Lächerlichkeiten ſich äuſsern, ohne daſs dieſe dadurch beſchränkt oder in ihrer Wirkſamkeit aufgehalten zu werden ſcheinen.

b) Je entfernter es von Lasterhaftigkeit ist. Gewisse lächerliche Thorheiten können leicht, andre schwerlich in Laster übergehen; jene verursachen uns aus sittlichen Gründen weniger, diese mehr Wohlgefallen. Ein junger komisch feuriger Mädchenanbeter, in dem wir die entschiedene Anlage zum Wollüstling bemerken, wird den Menschen von feinem moralischen Gefühle weniger belustigen, als ein pedantischer Münzliebhaber oder Wapensammler.

c) Je weniger es zusammenhängt mit groben, sinnlichen Lüsten;

je mehr es ſich auf feinen und veredelten Geſchmack bezieht. Ein Leckermaul oder ein Trinker wirken nie ein ſo angenehmes komiſches Gefühl, als ein Witzling oder ein empſindelndes Mädchen.

d) Wenn der komiſche Thor ſeine Lächerlichkeiten mit Feinheit aber vergebens zu verbergen ſucht, und eben dadurch ein zartes ſittliches Gefühl verräth. Der heimlich Eitle giebt ein gutes Beiſpiel, der feinere Ruhmredige, der angenehme Schwätzer u. a.

e) Wenn der Thor die gröſste und glücklichſte Feinheit anwendet,

um durch ſeine Eigenthümlichkeiten als Thor niemanden unangenehme Gefühle zu verurſachen.

2) Lächerlichkeiten gefallen um ſo mehr, je mehr ſich in ihnen Geiſt zeigt. Es giebt Thoren, in deren Ungereimtheit und ihrer ſinnlichen Erſcheinung viel Plan und Ordnung liegt (*inſanire certa ratione*), Thoren, welche in ihren komiſchen Thorheiten ein erfinderiſches Genie zeigen. Bei andern gehn ihre Thorheiten ſelbſt aus Unvollkommenheit des Geiſtes hervor, wie es der Fall bei komiſch phantaſtiſchen Dichtern, pedantiſchen Gelehrten, gewiſſen

witzigen Lügnern iſt, die von ihrem Witze ſelbſt dazu verführt ſind u. a.

3) Das Komiſche erregt unſer Wohlgefallen um ſo mehr, je ſinnlicher es ſich darſtellt, und je mehr es ein freies und doch zugleich harmoniſches Spiel der Phantaſie bewirkt. Über dieſe Seite des Komiſchen iſt das Feld der Beobachtung unermeſslich. Das Komiſche kann in wahrhaſt ſchöner Form erſcheinen: es kann eine Beimiſchung des Schwärmeriſchen, des Romantiſchen, des Naiven mit ſich führen; es kann auf eine äuſserſt ergetzende Weiſe in das Erhabene und Schreck-

liche ſpielen; es kann überhaupt reich und fruchtbar für die Einbildungskraſt ſein. Dadurch wird ſein äſthetiſcher Gehalt beſtimmt.

Ein Lächerliches, welches, in dieſen drei Rückſichten beurtheilt, das gröſste mögliche Wohlgefallen erregte, würde das Ideal des Komiſchen für den Menſchen ſein.

Man theilt das Komiſche in das höhere und niedere; eine Eintheilung, welche vollkommen gegründet iſt, und nach den angegebenen Principien in ihrem vollen Lichte erſcheinen muſs. Das höhere Komiſche iſt dasjenige, wel-

ches, ſittlich, intellectuell und äſthetiſch beurtheilt, einen hohen Grad von reinem Wohlgefallen erregt. Das niedere iſt dasjenige, welches zwar zum Lachen reitzt durch den allgemeinen Charakter alles Komiſchen, aber deſshalb dem Menſchen von Bildung zugleich Miſsvergnügen verurſacht, weil es mit groben, ſinnlichen Lüſten und Begierden zuſammenhängt, ſich mit plumper Rohheit blos giebt, Statt Ausdruck von Geiſt Beſchränktheit und Stumpfheit des Verſtandes verräth, und durch die Art, wie es ſich ſinnlich darſtellt, das äſthetiſche Gefühl beleidigt. Die

Nachahmung des niedern Komischen ist die Posse, welche schlechthin wahr, oder auch veredelt oder übertrieben sein kann.

Nur das so genannte höhere Komische ist ein würdiger Gegenstand der Lust des Menschen; der Sinn für selbiges wird mit der fortschreitenden Bildung mehr und mehr geschärft. Das niedere ist unter dem Menschen; sittliches Gefühl und Geschmack fordern von ihm, daſs er alles Wohlgefallen daran unterdrücke, und sich endlich ganz unfähig mache Vergnügen daran zu finden. Dieſs gilt

eben ſowohl von niedrig komiſchen Gegenſtänden der wirklichen Welt als von den Nachahmungen derſelben durch Kunſt: und das ſo genannte niedere Luſtſpiel, die Poſſe, die Poſſenoper, die Poſſen- und Caricaturgemählde ſind im Gebiete der ſchönen Kunſt nur Denkmähler der unter gewiſſen Nationen noch herrſchenden Barbarei in Sachen des Geſchmacks; mit dem Fortgange der Verfeinerung deſſelben wird ihre Exiſtenz von ſelbſt aufhören.

Nach dieſer Auseinanderſetzung der allgemeinen Gründe alles wah-

ren Lächerlichen und der befondern Beftimmungsgründe der Grade des Werthes von diefem gehe ich zu der Frage über: worauf eigentlich unfer Vergnügen am Lächerlichen beruhe; eine Frage, welche unter denen diefen Gegenftand betreffenden Problemen nicht die leichtefte ift.

Um diefe Frage nicht, wie es gewöhnlich gefchieht, einfeitig zu beantworten, mufs man zugleich auf den lächerlichen Gegenftand felbft und auf das das Lächerliche empfindende Subject Hinficht nehmen.

Diejenigen Pſychologen, welche den Grund alles Vergnügens in Erkenntniſs der Vollkommenheit des Gegenſtandes deſſelben ſetzen, dürften in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn es darauf ankommt, das Vergnügen am Lächerlichen zu erklären. Die Unvollkommenheit des komiſchen Thoren iſt ſinnlich evident, während man, indem man ſich dem Gefühle ſeiner Lächerlichkeit überläſst, gar keinen Zug von Vollkommenheit an ihm zu bemerken ſcheint.

Der komiſche Thor iſt, wie ich bereits geſagt, als ſolcher, ein

ſchuldloſes Weſen, aber ein Weſen ohne Verdienſt; ſittliche Vollkommenheit an ihm iſt nicht der Grund des Vergnügens des Betrachters. Zwar kann man nicht läugnen, daſs zuweilen die Thorheit mit höherm ſittlichen Werthe vereinbart ſein kann, und ich habe die vorzüglichſten Fälle angegeben. Betrachten wir aber den komiſchen Thoren, bloſs als ſolchen, nach den Hauptbedingungen alles des Menſchen würdigen Gefühls des Komiſchen, ſo erſcheint er nur ſchuldlos; und das Wohlgefallen, welches wir an ihm finden, entſpringt nicht aus unſerm Urtheile über ſeinen ſittli-

chen Werth, obwohl wir fordern, daſs ſeine Lächerlichkeit nicht aus einem böſen Willen entſpringe.

Der komiſche Thor zeichnet ſich, als ſolcher, eben ſo wenig durch Vollkommenheit des Erkenntniſsvermögens aus: vielmehr beruht ſeine Thorheit auf einer Miſsbildung und einem Miſsbrauche ſeiner Urtheilskraft; wenn dieſe richtig wirkte, würde er ſich nicht durch Ungereimtheit ſeiner Handlungsweiſe lächerlich machen. Ich habe zwar im Vorigen bemerkt, daſs das Gewebe und die Auſsengeſtalt der Thorheiten eines Menſchen mit

einem gewiſſen Grade von Geiſt angelegt ſein kann, und daſs das Vergnügen an der Betrachtung eines ſolchen zum Theil auch auf der Anerkennung der Vollkommenheit beruht, welche ſich darin ausdrückt; allein dieſs iſt kein weſentlicher Zug eines komiſchen Thoren, auf welchen man bei der Erklärung des allgemeinen Vergnügens an allem Komiſchen Rückſicht nehmen könnte.

Auch eine ſinnlich angenehme oder wohl gar ſchöne Form iſt für das Gefühl des echten Komiſchen im Allgemeinen nicht weſentlich

erforderlich. Wenn wir einen Geitzhals vor ſeinem Geldkaſten ſitzend und in einem ganz charakteriſtiſchen Selbſtgeſpräche begriffen belauſchen könnten, ſo würde uns ſein Anblick ergetzen, wenn auch ſeine Worte, ſeine Mienen und Stellungen nichts weniger als angenehm wären. Komiſche Schleicher, Geheimnifsvolle und Perſonen von ähnlichen Charakteren haben nur äuſserſt ſelten in ihrem Äuſsern etwas Reitzendes, und verurſachen uns dennoch ein nicht geringes Vergnügen.

Kein Weltweiſer hat den Hauptgrund alles Lächerlichen ſo richtig

gefaſst, als der berühmte Hobbes, wenn er in jener merkwürdigen Einleitung ſeines Staatsrechts 10), wo er den Egoismus als Triebfeder aller Handlungen des Menſchen gegen den Menſchen aufſtellt, ſagt: *ſolet maxime ſibi perplacere unus quisque iis rebus, quae riſum excitant, unde poſſit, prout eſt natura ridiculi, comparatione turpitudinis vel infirmitatis alienae ipſemet ſibi commendatior evadere;* die Menſchen haben ein ganz beſondres Wohlgefallen am Lächerlichen; denn das Weſen deſſelben beſteht darin, daſs ſie, indem ſie ihre eigne Vollkommenheit gegen eine

fremde Schwäche halten, ihr Wohlgefallen an ihnen felbft beleben. Indeffen verdient die Idee diefes Weltweifen eine nähere Beftimmung.

Wenn wir das Lächerliche empfinden, vergleichen wir allezeit gewiffe Eigenfchaften des Wefens, über welches wir lachen, mit gewiffen Eigenfchaften, die uns zukommen, und gewinnen bei diefer Vergleichung fo viel, dafs die Vorftellung davon uns ein ungemein lebhaftes Vergnügen verurfacht. Wir denken bei der Betrachtung des komifchen Thoren, dafs es uns

unmöglich wäre, uns so ungereimt selbst zu gefallen als er; und dieses Bewußstsein erfüllt uns mit Lust. Wenn wir einen schon ziemlich alternden Hagestolz treffen, welcher alle Künste der Koketterie aufbietet, um junge Frauenzimmer zu erobern und siegend zu sterben, so ergetzt uns sein Betragen allgemein; wir setzen in Gedanken uns in seine Lage, begreifen nicht, wie wir je in einer solchen das Spiel einer so auffallenden Thorheit werden könnten, und verlieren uns in einem schmeichelhaften Gefallen an uns selbst.

Eine Beſtätigung dieſer Wahrheit liegt in der Thatſache, daſs Menſchen von gleicher komiſchen Thorheit, welche Selbſterkenntniſs beſitzen, die Luſt des Lächerlichen an einander nicht finden, daſs gewiſſe wahrhaft komiſche Thorheiten den meiſten Menſchen kein Vergnügen gewähren, weil ſie ſelbſt damit behaftet ſind. Zwei Windbeutel lachen nie von Herzen über einander. Der komiſch Eitle, der doch zugleich ſeine Thorheit zu verſchleiern ſucht, verurſacht wenigen Menſchen angenehmes Gefühl des Lächerlichen; eben ſo der komiſche Kriechende.

Nimirum insanus paucis videatur, eo quod
Maxima pars hominum morbo jactatur
eodem.

Man muſs, um ſich an einer lächerlichen Thorheit beluſtigen zu können, von derſelben frei ſein oder ſich es doch einbilden.

Nicht ſelten lacht ein Thor über ſeinen Mitbruder herzlich, weil er die Verwandſchaft nicht weiſs, die zwiſchen ihm und jenem Statt findet, nicht weiſs, daſs er nur von einer andern Art einer und derſelben Thorheit behaftet iſt. So lachen gewöhnlich Pedanten von verſchiedenen Claſſen über einan-

der, der pedantifche Bel-Efprit über den Variantenkrämer, der pedantifche Arzt über den pedantifchen Rechtsgelehrten 11); denn es gehört wefentlich zur Pedanterei, nicht zu wiffen und nicht wiffen zu wollen, dafs man ein Pedant ift. Solche über einander lachende Pedanten rechnen fich ihre eigne Pedanterei als Vollkommenheit an, und gefallen fich in Vergleichung mit einander über alle Mafsen wohl; der komifche Effect, den fie in der wirklichen Welt und in theatralifchen Vorftellungen thun, ift unausbleiblich.

Nun fragt ſichs, von welcher Seite ſich derjenige, welcher Luſt am Komiſchen empfindet, Vollkommenheit zueignet; Hobbes hat es unbeſtimmt gelaſſen. Aus dem Bewuſstſein, ſittlich beſſer zu ſein als der Belachte, entſpringt unſer Vergnügen am Komiſchen nicht: es iſt hier vom ſittlichen Verdienſt, wie ich bereits im Vorigen gezeigt, gar nicht die Rede; und die Luſt am Komiſchen würde ſogar eine ſehr thörichte und verwerfliche Luſt ſein, wenn ſie aus der Überzeugung hervorginge, man beſitze mehr ſittliche Güte als das Subject des Lächerlichen. Auch empfinden wir

ja das Komische nicht selten sehr lebhaft und angenehm an Personen, denen wir ihrem ganzen Charakter nach oder bei einzelnen Handlungen mehr moralischen Werth zugestehen müssen, als wir besitzen.

Mir scheint, das angenehme Selbstgefühl desjenigen, der das Komische empfindet, beruhe darauf, daſs er sich im Gegensatze gegen den Thoren, den er belacht, Selbstständigkeit, seine Beurtheilung und die Gabe seinen Mitmenschen zu durchdringen zueignet. Der Thor erscheint ihm schwach, indem er

ſich von einem ſehr unwichtigen Intereſſe zu einem ungereimten Plane verleiten läſst; er erſcheint ihm ſtumpf von Seiten ſeiner Beurtheilung, weil ſein Plan ſo ungereimt iſt; er erſcheint ihm endlich begrenzt und kurzſichtig, weil er entweder ſein Lächerliches ſelbſt gar nicht bemerkt oder ſich einbildet, andre bemerken es nicht. »Du biſt zu ſtark, ſagt der Lachende zu ſich ſelbſt, um zu einer ſolchen Schwäche herabzuſinken; du biſt ein klügerer und geſchmackvollerer Wähler in Sachen der Luſt; du biſt zu fein, um je einen ſo verkehrten Entwurf zu machen; du

hast ungemein viel Penetration und durchschaust das ganze Gewebe der Thorheiten jenes Wesens, während dasselbe vollkommen sicher zu sein glaubt.« Dieses Selbstgefühl stimmt ihn zu einem gewissen unschuldigen Übermuthe, welcher das Hauptingredienz der angenehmen Empfindung des Lächerlichen ist. —

Nur zu leicht geht dieser Übermuth in Muthwillen über; und dann trifft den lächerlichen Thoren das Schicksal, welches wir mit der Benennung, einen zum Narren haben, bezeichnen. Wir haben aber, wie es schon der im Vorigen

bestimmte Begriff eines Narren anzeigt, dann jemanden zum Narren, wenn wir durch gröbere oder feinere Kunstgriffe und Wendungen die Thorheit eines Menschen hervorlocken, bestärken und unterstützen, dass er sich ganz in ihr verliert und uns dadurch eine immer steigende Lust bereitet. So vernunftmässig es ist, das Lächerliche, welches sich ohne unser Zuthun äussert, zu empfinden, so unwürdig ist es in jedem Falle, einen Menschen zum Narren zu haben; man müsste denn einsehen, es sei diess der einzige mögliche Weg ihn zu bessern. Übrigens ist es evident,

dafs wir, wenn wir uns diefen elenden Muthwillen blofs zu unfrer Luft erlauben, nichts anders als einen übertriebenen Egoismus zu fättigen fuchen, und uns an der fortgefetzten Vergleichung unfrer felbft mit dem Gegenftande, den wir mifshandeln, weiden.

Allein, wenn eine folche Vergleichung unfrer felbft mit dem lächerlichen Wefen allezeit bei dem Gefühle des Komifchen zum Grunde liegt, erfcheint es nicht in fo fern verächtlich, als jeder Menfch von Verftand fich fchämen follte, an einer folchen Vergleichung Vergnü-

gen zu ſinden? Wie kann ein Menſch von Talenten und Bildung ſich wegen der Vermeidung auffallender Verirrungen der Urtheilskraft ſo lebhaft ſelbſt gefallen? Iſt die Luſt an einer Parallele, welche der Lachende zwiſchen ſich und dem Belachten zieht, nicht höchſtens nur Schwachköpfen zu verzeihen? — So ſcheinbar dieſer Einwurf iſt, ſo verliert er dennoch bei näherer Erwägung ſeine Kraft, und trägt vielmehr zur Beſtätigung jenes behaupteten Princips für das Gefühl des Komiſchen bei. Nichts verführt den Menſchen ſo leicht zu Verirrungen ſeiner Urtheilskraft als ſein Anſpruch

auf erlaubtes Vergnügen; die gröſste Weisheit ſchützt von dieſer Seite nicht immer vor unſchuldigen Thorheiten. Jeder, den falſcher Stolz nicht zu aller Selbſterkenntniſs verblendete, iſt ſich dieſer Verſuchung bewuſst und weit entfernt, ſich über alle Menſchlichkeit erhaben zu glauben. Wenn er alſo einen komiſchen Thoren trifft, ſo läſst er ſich ohne alle Beſchämung in ſeinen Gedanken auf Vergleichung mit ihm ein, und verliert ſich in dem angenehmen Gefühle, daſs es ihm bei aller Schwäche der menſchlichen Natur und aller ſeiner Abhängigkeit vom Reitze des Vergnügens doch

unmöglich wäre, ſolche Ungereimtheiten blos zu geben wie jener. Daſs dieſs nicht etwa eine erkünſtelte Nothhülſe meiner Theorie ſein ſolle, ergiebt ſich aus folgenden Bemerkungen, die in unläugbaren Thatſachen gegründet ſind.

1) Menſchen ſind des Genuſſes des wahren Komiſchen um ſo mehr fähig, je weniger ſie ſich die Schwäche ihrer Natur und das Verführeriſche ſo vieler unſchuldigen Menſchlichkeiten verläugnen. Dem herzlichen Lacher über wahre Thorheit iſt das *homo ſum* immer gegenwärtig,

und wenn er alle Geheimnisse der Philosophie durchdrungen hätte.

2) Menschen werden in dem Masse für den Genuss des Komischen unempfänglicher, als sie sich, durch übermüthiges Selbstvertrauen verblendet, für unfähig zu aller Thorheit halten. Sie empfinden dann wohl noch, und vielleicht mit grosser Feinheit, das Ungereimte im Komischen; aber ihr Gefühl ist keine reine Lust, vielmehr Widerwillen und brüstende Erhebung über den Thoren.

3) Menschen, welche alle Lust am Komischen durch einen sich

immer gleich bleibenden Ernſt verläugnen, werden gemeiniglich ſelbſt lächerlich. Da nehmlich jeder, welcher ſie betrachtet, den beinahe unwiderſtehlichen Reitz des Lächerlichen für jeden Menſchen von natürlichem, unbefangenem Selbſtgefühle kennt, ſo iſt er berechtigt, die Gleichgültigkeit ſolcher Menſchen für eine erzwungene, ſtudirte Verſtellung zu nehmen, wodurch ſie ſich Anſehn und Überlegenheit geben wollen, die aber, da ſie ſich unausbleiblich verräth, ſelbſt als eine Ungereimtheit erſcheint, und das Gefühl des Komiſchen erregt. —

Wie gewiſs es indeſſen auch iſt, daſs die Freude desjenigen, welcher das Komiſche empfindet, der Hauptſache nach Ausdruck ſeines Wohlgefallens an ihm ſelbſt und eines unſchuldigen Übermuths iſt, ſo würde man ſich dennoch ſehr betrügen, wenn man durch dieſe Bemerkung den Gegenſtand erſchöpft glaubte; vielmehr müſſen wir noch andre Gründe mit in Rechnung bringen, welche bei aller Luſt am wahren Komiſchen weſentlich mitwirken. Sie laſſen ſich, wie mir ſcheint, ſämmtlich darauf zurückführen, daſs durch die Auffaſſung und Beurtheilung des wah-

ren Komiſchen unſre Erkenntniſs-kräfte auf eine ganz eigenthümliche angenehme Weiſe beſchäftigt werden, und daſs eben dadurch unſer phyſiſches Lebensgefühl auſserordentlich erhöht wird, welches dann nach dem Mechanismus unſers Körpers das eigentliche äuſsere Lachen hervorbringt.

Bei allem wahren Komiſchen treffen wir zuerſt auf ein Äuſseres, welches uns an und für ſich anzieht und unſre Beobachtung dadurch noch mehr reitzt, daſs es immer Eigenthümlichkeiten verräth, welche das Subject, an dem es ſich

befindet, entweder als das, was ſie wirklich ſind, nicht kennt, oder zugleich zu verbergen ſich einbildet. Wenn wir als Augenzeugen hören, daſs jemand einen entſchiedenen Geitzigen durch bald mehr bald weniger feine Verſuche auf ſein Point d'Honneur zu einer Ausgabe der Groſsmuth bereden will; wenn wir ſehen, daſs er dieſen durch die Art und Weiſe, wie er ihm die Sache nahe legt, in die gröſste Verlegenheit verſetzt, und den Ausdruck ſeiner Beängſtigung in ſeinen Stellungen, Bewegungen, Mienen und den Wendungen ſeiner Rede leſen, dann aber auch bemerken,

durch welche Kunſtgriffe er ſich aus der Affaire zieht, und mit triumphirender Freude den Antrag zurückweiſt: ſo intereſſirt uns vorzüglich die Auſsenſeite deſſelben, wie fern ſie uns ſein Inneres aufſchlieſst, und uns in den verborgenen Sitz ſeiner Thorheit und der von dieſer herrührenden Thätigkeiten und Stimmungen ſeiner Gemüthskräfte blicken läſst. So feſſelt unſre Aufmerkſamkeit auch die Erſcheinung des handelnden Eitlen, weil wir ſie nicht auffaſſen können, ohne ihn in der Mitte ſeines thörichten Gedankenganges gleichſam auf friſcher That zu ertappen 12).

Dieſes Ertappen des Thoren im vollen Spiele ſeiner Neigungen erregt an und für ſich ſchon Vergnügen, er möge nun ſeine Thorheit ſelbſt nicht kennen, oder, derſelben ſich bewuſst, andre dadurch zu täuſchen denken. Es führt zugleich den Reitz der Überraſchung 15) mit ſich, indem die Züge des bedeutungsvollen Äuſsern des Thoren uns, ohne daſs wir etwa unſern Verſtand abſichtlich damit beſchäftigen, augenblicklich die vorzüglichſten Seltſamkeiten ſeines Innern darſtellen.

So wie uns die Auſsenſeite des lächerlichen Weſens die innere

ankündigt, wird unſre Phantaſie in das lebendigſte Spiel verſetzt: wir denken uns ganz in die Seele deſſelben 14), und bilden durch unſer Dichtungsvermögen das Gemählde der Verirrungen ſeiner Urtheilskraft aus; wir verſetzen uns hierbei unwillkührlich in ſeine Rolle, und unſer Spiel derſelben, bei dem Bewuſstſein, von ſeiner Thorheit frei zu ſein, hat alle Reitze eines angenehmen Scherzes, bei welchem wir zugleich die Wirkſamkeit unſrer Gemüthskräfte ungemein erhöht fühlen. Ich ſage für feiner empfindende Menſchen nicht zu viel, wenn ich bemerke, daſs auch eine gewiſſe

vorübergehende Theilnahme 15) an dem Vergnügen des lächerlichen Weſens in ſeiner Selbſtgefälligkeit dem Genuſſe des Lachenden einen nicht unbedeutenden Zuſatz von Intereſſe giebt; eine Thatſache, die nur denenjenigen fremd ſein kann, welche durch übelwollende, menſchenfeindliche Geſinnung, oder miſsverſtandne und wohl gar affectirte ſittenrichterliche Strenge des reinen Gefühls der Luſt am Komiſchen unfähig geworden ſind, deren ſich aber gewiſs kein edler Menſch, der ſie in ſich findet, zu ſchämen hat.

Die komiſche Thorheit iſt für denjenigen, der ſie hegt,

— — — — mentis gratiſſimus error,

nicht für ſein ganzes Daſein und die Spähre aller ſeiner Wirkſamkeit, ſondern nur für Zwiſchenräume und einzelne Seiten ſeiner Lage, wo ſeine Verirrung die Ausübung ſeiner weſentlichen Pflichten nicht ausſchlieſst 16). Einem ſolchen ſein periodiſches Glück mit Regungen ſympathetiſcher Neigung zu gönnen, iſt wenigſtens etwas ſehr menſchliches.

Dieſe Gründe des Wohlgefallens finden ſich bei allen wahrhaſt Komiſchen. Da aber, wie ich im Vorigen bemerkt habe, das wahr-

haſt Komiſche in Hinſicht des Ausdrucks von Sittlichkeit und Vollkommenheit der Geiſteskräfte, welcher mit ihm verknüpft ſein kann, mannigfaltiger ſteigender Grade des Werthes fähig iſt, ſo finden bei den beſondern Arten deſſelben noch ſpecifiſche Urſachen des Intereſſe und der Luſt Statt, welche aber nicht ſowohl das Komiſche ſelbſt erhöhen, als vielmehr ihm eine Begleitung von angenehmen Gefühlen hinzufügen, die mit dem Gefühle des Lächerlichen harmoniſch zuſammenſtimmen. Ich zeichne davon folgende als einige der vorzüglichſten aus.

I. Bei gewiſſen Arten des Komiſchen wirkt der **Contraſt** ungemein viel zum Vergnügen an demſelben mit; und zwar findet ſich der Contraſt a) bald in der Auſsengeſtalt des lächerlichen Weſens ſelbſt. Jener alte Geck will den Greis und den Jüngling vereinigen; ſein ſtudirtes Feuer und die zärtliche Empfindſamkeit ſeiner Sprache bilden gegen ſeine grauen Haare und das Zittern ſeiner ohnmächtigen Glieder, welches er vergebens zu verbergen ſucht, einen ſeltſamen Contraſt: wir können ihn nicht bemerken, ohne die lebhafteſte Luſt zu empfinden. b) Bald zwiſchen der

Aufsengeſtalt, welche das lächerliche Weſen darbietet, und dem Innern deſſelben, welches jene ohne ſein Wiſſen verräth. Man ſtelle ſich den Geitzigen vor, wenn er zuweilen mit aller Pracht eines Verſchwenders erſcheinen will, aber in einzelnen ihm entſchlüpfenden Zügen ſeine Leidenſchaft blos giebt, den Bramarbas, welcher eine Feigheit, die er gar nicht verläugnen kann, durch Poltronnerie und Fanfaronnaden zu decken denkt, überhaupt alle die, deren Hauptthorheit darin beſteht, daſs ſie das Entgegengeſetzte von dem ſcheinen wollen, was ſie ſind; der Contraſt zwi-

ſchen Sein und Scheinen erhöht hier die Luſt am Komiſchen ungemein. c) Bald zwiſchen entgegengeſetzten innern Eigenthümlichkeiten; was iſt lächerlicher als ein verliebter Philoſoph im Kampſe zwiſchen Leidenſchaſt und miſsverſtandnen Grundſätzen über die Würde und Erhabenheit eines Philoſophen, ein Unentſchloſſener, welcher immer zwiſchen entgegengeſetzten Antrieben, wie Buridans Eſel, gebannt ſteht, u. dergl. m.

II. Bei gewiſſen Arten des Komiſchen intereſſirt uns d e r W i t z, welcher ſich in den Handlungen des

Thoren zeigt, und besonders die kühnen und wahrhaft geistreichen Erfindungen, zu denen ihn seine Thorheit hinleitet. Man denke sich den feinen Eiteln, den phantastischen Geschmackvollen, den Damoiseau von Geist u. dergl. auf dem Theater sind solche Charaktere im Lustspiele für den grossen Künstler die glänzendsten Rollen.

III. Bei gewissen Arten des Komischen wird unsre Erwartung im höchsten Grade gespannt, und löst sich zu unsrer Beruhigung in Nichts auf. Der lächerlich feierliche Geheimnissvolle, der

leere Kopf mit affectirtem Tieffinn, der Projectmacher und Luftfchlofs-Baumeifter, überfpannte Charaktere aller Art verurfachen jene Wirkung in der Welt und der theatralifchen Vorftellung ganz vorzüglich.

IV. Einige Arten des Komifchen, könnte man fagen, führen ein gewiffes Wunderbares mit fich, indem fie eine Ungereimtheit darbieten, die nach den Gefetzen und der Einrichtung der menfchlichen Seele kaum möglich zu fein fcheint, und fich doch als wirklich in einer anziehenden

Aufsengestalt darbietet. Leidenschaften, welche selbst Menschen von grofsem Verstande gänzlich zu verblenden fähig sind, geben einleuchtende Beispiele. Der verliebte Philosoph 17) ist oft auf dem komischen Theater gewesen; und ein verliebter Phlegmatiker verfehlt seine Wirkung gewifs nicht: es ist in ihren Thorheiten etwas Wunderbares, weil sie dem ersten seine Weisheit, dem zweiten Natur und Temperament unmöglich zu machen scheinen.

V. Gewisse Arten des Komischen haben einen possirlichen An-

ſtrich von Naivität, welcher ungemein beluſtigt. Er zeigt ſich in jener unſchuldigen und harmloſen Offenheit, mit welcher manche Thoren ſich blos geben, und die wir beſonders an eiteln und ehrwürdigen Perſonen bemerken können.

VI. Es giebt Menſchen, deren Beſchränkung und Einfalt ſo weit geht, daſs ſie alles Vernünftige, was über ihrem engen Horizont liegt, für höchſt komiſch halten, und oft bei den trefflichſten Planen eines Mannes heimlich ſagen „er iſt ſehr dumm.“ Andre ſind von Leidenſchaften ſo verblendet, daſs ſie

einem jeden Einſalt anſchuldigen, welcher von ihr ganz ſrei iſt, und mit ſtupider Verwunderung über ihn lachen, wie ein Geitziger über einen Menſchen, der einen Zuwachs ſeines Vermögens aus Gewiſſenhaftigkeit verachtet. Dieſe Art von Thoren ſteht auf der Grenzlinie zwiſchen Thorheit und Narrheit, und würde nur Mitleiden erregen, wenn ihr Effect auf den Sinn für das Komiſche nicht beinahe unwiderſtehlich wäre.

Anmerkungen.

Anmerk. 1) zu Seite 13. Το γελοιον εϛιν αμαρτημα τι και αισχος ανωδυνον και ȣ φθαρτικον· οιον ευθυς το γελοιον προσωπον αισχρον τι και διεϛραμμενον ανευ οδυνης.

Ariſtoteles in Poet.

Anmerk. 2) z. S. 13. S. deſſen Kritik der Urtheilskraft, wo er das Weſen alles Komiſchen darauf zurückführt.

Anmerk. 3) z. S. 15. Ich rechne hierzu, beiläufig gesagt, auch dasjenige Lachen, welches durch Kitzeln erregt wird, und welches nie bloss körperlich ist. Möge nun das Kitzeln von Individuen beider Geschlechter oder nur eines Geschlechts geschehen, so liegen allezeit dem Lachen des Gekitzelten Urtheile und Vorstellungen zum Grunde: *im Allgemeinen* die Beurtheilung der Handlung des Kitzelnden als einer angenehmen Thorheit, eines wohlgefälligen Ungereimten, *im Besondern*, bei Individuen beider Geschlechter die Beurtheilung derselben Handlung als eines

Verſuchs zur Geſchlechtsgemeinſchaft, den doch der Thäter oder die Thäterin gewaltſam durchzuſetzen durch Neigung und Scham zurückgehalten wird, und der alſo dem Gekitzelten als ein lieblicher Widerſtreit zwiſchen Spiel und Ernſt erſcheint, der ſich in Scherz auflöſt; bei Individuen des erwachſenen männlichen Geſchlechts die Beurtheilung der Handlung als einer Entäuſserung der Männlichkeit zum Vergnügen eines andern, eines angenehmen Kindiſchen aus lieber Abſicht; bei Individuen des weiblichen Geſchlechts die Beurtheilung der

Handlung als der ſcherzhaften Übernahme der Rolle eines Mannes, der zum Vergnügen ein Individuum des weiblichen Geſchlechts kitzelt, welche Übernahme ebenſalls eine angenehme Ungereimtheit iſt. Daſs das Gefühl des Gekitzelten mit dem Gefühle desjenigen, der irgend eine andre Art des wahrhaft Lächerlichen empfindet, ganz zuſammenſtimmt, wird durch die im Folgenden aufgeſtellte Zergliederung auch ohne meine beſondere Anwendung einleuchten.

Anmerk. 4) z. S. 18. Daher täuſchen ſich die Luſtſpieldichter ſo ſehr, wenn

ſie durch bloſse, wenn auch noch ſo kunſtvolle, Gewebe von Begebenheiten das Gefühl des Komiſchen bewirken wollen, und die Charakterzeichnung der Perſonen vernachläſſigen. Ein ſo genanntes Intriguenſtück, wo man alles Intereſſe von der Wirkung der Begebenheiten erwartet, iſt ein höchſt fades Product, welches man kaum einmahl ohne Gähnen ſieht. Erinnere man ſich mancher Franzöſiſchen Stücke, z. B. *Guerre ouverte* von Dumaniant. *Les noces de Figaro* von Beaumarchais iſt ein Intriguenſtück mit feiner Charakteriſtik.

Anmerk. 5) z. S. 33. Seneca ſagt: *nullum magnum ingenium ſine quadam mixtura dementiae;* ein ſehr wahrer Spruch, den Menſchen ohne Genie beherzigen ſollten, um ſich nicht bei den Ridiculs ihrer Antipoden ſo übermüthig zu benehmen. Die Lächerlichkeiten groſser Köpfe entſpringen aus ihrer Gröſse. Ein groſser Kopf verbreitet ſein Intereſſe über ſo viele wichtige Gegenſtände, oder concentrirt ſeine Kräfte ſo innig auf einen, daſs ihm keine Aufmerkſamkeit für Dinge übrig bleibt, die andre Menſchen im höchſten Grade beſchäftigen. Was dieſen Hauptſache ſcheint, iſt für

jenen eine unbedeutende Nebenſache; kein Wunder, daſs er ſich die Mühe nicht nimmt, zweckmäſsige Plane dafür zu entwerfen: er folgt ſeinen Einfällen; und dieſe ſind oft ſo wunderlich, daſs ſich die ſchwächſten Geiſter darüber luſtig machen können. Andre Gründe der Lächerlichkeit groſser Köpfe liegen in dem Stolze, welcher die meiſten verleitet ſich über vieles hinwegzuſetzen, was andern Menſchen die Decenz zu einem unverbrüchlichen Geſetze macht, in jenem Hange zur Seltſamkeit, der beinahe immer mit gewiſſen ausgezeichneten Talenten verknüpft iſt,

und andern damit zuſammenhängenden Eigenthümlichkeiten. Die Philoſophen, Mathematiker, Dichter und Künſtler geben die häufigſten und auffallendſten Beiſpiele jener *mixtura dementiae*, von welcher Seneca redet. Man hat im Deutſchen für die Lächerlichkeiten groſser Köpſe den ſehr paſſenden Ausdruck, Genieſtreiche, und bezeichnet damit die ſeltſamen, zweckwidrigen und ausſchweifenden Handlungen, welche ſich Menſchen von ausgezeichneten Gaben erlauben, und deren Möglichkeit nur durch ihr Genie ſelbſt begriffen werden kann. Ein Genieſtreich

ist eine Handlung, wodurch ein grosser Kopf sich klein zeigt, weil er ausser der Spähre seiner Grösse ist, und sich ausser derselben nie klein werden zu können einbildet: ein solcher ist oft höchst lächerlich; aber ekelhaft sind die Copieen, welche genielose Menschen davon geben.

Anmerk. 6) z. S. 40. Auch ein sehr grosser Thor ist darum kein Bösewicht; es giebt sogar Thoren, die liebenswürdig sind, wie z. B. Menschen, welche zur Aufheiterung Andrer in Gesellschaft sinnreiche Lügen erdenken und darin einen Theil ihrer Glückseligkeit finden.

Anmerk. 7) z. S. 46. Dieſs zeigt ſich beſonders auch in der Aufnahme der Stücke; die ſittenloſeſten Luſtſpiele haben in Frankreich, Italien und England dauerndes Glück gemacht, in Deutſchland nie: es kann aber auch ein wahrer und ſeiner Luſtſpieldichter unter den Deutſchen auf keinen groſsen Beifall rechnen.

Anmerk. 8) z. S. 47. Ich beziehe die Unſchuldigkeit des Lächerlichen auch auf die Thiere. Wer wird Wohlgefallen daran finden können, wenn ein Menſch die Form des Lächerlichen auf die Qual eines Thieres anwendet. Ich erinnere mich eines

Müſsiggängers, welcher Sperlinge in charakteriſtiſchen Kleidungen, als Mönche, Soldaten u. ſ. w. vorzeigte. Nur unvernünftige Menſchen konnten darüber lachen.

Anmerk. 9) z. S. 66. Ich habe in einem meiner moraliſchen Gotteslehre eingeſchalteten Auſſatze über die geiſtliche Dichtkunſt die bekannte Stelle Horazens getadelt: *Prudens futuri temporis exitum caliginoſa nocte premit Deus, r i d e t que, ſi mortalis ultra fas trepidat.* Gewiſs iſt es auch, daſs das Gefühl des Lächerlichen immer nur Menſchen ziemen, der Gottheit aber ohne Widerſinn gar nicht

zugeeignet werden kann, wie überhaupt nicht höhern Wefen als wir find.

Anmerk. 10) z. S. 84. *Hobbes in l. de cive c. I.* Diefelben Grundfätze trägt er auch in feinem Werke *on human nature IX.* 13. vor, und leitet den Reitz des Komifchen von dem Gefühle unfrer Überlegenheit über die Schwachheit des Belachten her.

Anmerk. 11) z. S. 89. Diefs erinnert mich an die traurig wahren Worte Charrons: *Enfin pour montrer combien grande eft notre mifere, je dirai que le monde eft remply de trois fortes de gens qui y tiennent grande place en*

nombre et reputation: les ſuperſtitieux, les formaliſtes, les pedans, qui bienque ſoyent en divers ſubjects, reſſorts et theatres (les trois principaux, religion, vie ou converſation, et doctrine) ſi ſont-ils battu à mesme coin, eſprits foibles, mal nez, ou tres-mal inſtruicts, gens tres dangereux en jugement, touchéz de maladie presque incurable. C'eſt peine perdue de parler à ces gens-là pour les faire radviſer; car ils ſ'eſtiment les meilleurs et plus ſages du monde, l'opiniatreté eſt la en ſon ſiege.

Anmerk. 12) z. S. 104. Für jeden Menſchen hat es einen beſondern

Reitz, das innre Leben, Wirken und Handeln des andern zu belauſchen. Je mehr wir dabei intereſſirt ſind, gewiſſe Eigenthümlichkeiten und Handlungsweiſen zu verbergen, um ſo lebhafter ſchmeicheln wir uns, wenn es uns gelingt, ſie an unſern Mitweſen zu entdecken. Die Ungereimtheiten der Thorheit ſind von dieſer Art; man weiſs nur zu gut, daſs, wie leicht man ſich auch dergleichen ſelbſt erlaubt, man dennoch beſtrebt iſt, ſie der Beobachtung Andrer zu entziehen, daſs man, um es kurz auszudrücken, gern incognito ein Thor iſt. Kein Wunder, wenn man ſich ein Feſt giebt,

ſobald man einen Menſchen ertappt, der ſich eben dem Genuſſe ſeiner Thorheit überläſst, und wenn man dieſs für eine Art von Triumph ſeines Scharſſinns über die Täuſchung anſieht. Deſshalb iſt auch das Gefühl des Komiſchen lebhafter in Beziehung auf Thoren, die ihre Thorheit fühlen, aber ſie durch Kunſt und Verſtellung gänzlich verbergen zu können ſich einbilden, als in Beziehung auf ſolche, welche von ihrer Thorheit nicht die entfernteſte Ahndung haben. Bei jenen haben wir die Befriedigung, daſs ein Weſen, welches uns täuſchen will, in ſeiner Erwartung

betrogen wird, und während es ganz ſicher zu ſein glaubt um ſo lächerlichere Blöſsen giebt; bei dieſen beruht unſer angenehmes Gefühl nur darauf, daſs wir Thorheiten bemerken, gegen welche andre Weſen gänzlich verblendet ſind. Indeſſen hat, von einer andern Seite betrachtet, ein Weſen auch etwas beſonders Beluſtigendes, welches durch ſeine Thorheiten lächerlich iſt, ohne ſich es im Traume einfallen zu laſſen, und welches ungeſtört durch irgend eine Ahndung ſeiner Ungereimtheit wohlthätig auf unſer Zwerchfell wirkt.

Anmerk. 13) z. S. 105. Den Eindruck dieſer Überraſchung fühlt man am lebhafteſten, wenn man die lächerlichen Züge von Menſchen zum erſten Mahle bemerkt; er wird natürlich durch die öſtere Betrachtung immer matter und verſchwindet ganz, wenn ſie unſrer Beobachtung nichts Neues mehr darbieten. Daher daſs diejenigen Luſtſpiele, in denen die Charaktere vorzüglich durch das Überraſchende ihrer Züge intereſſiren, bei wiederhohlten Vorſtellungen ſo langweilig werden. Es giebt aber gewiſſe Claſſen von originellen Thoren, welche in neuen Äuſserungen ihrer Thorheit unerſchöpf-

lich ſind, und eben deſswegen fortdauernde Unterhaltung gewähren, indem ſie immer überraſchen.

Anmerk. 14) z. S. 106. Dieſs gehört ſchlechterdings weſentlich zu dem innigen Genuſſe des Komiſchen, daſs man ſich ſo lebhaft als möglich in den Gemüthszuſtand des lächerlichen Thoren hinein denke, ohne jedoch die Illuſion ſo weit zu treiben, daſs jene Vergleichung deſſelben mit uns wegfiele, die gleichſam die Seele alles Komiſchen iſt. Nur durch jenes lebhafte Hineindenken erſcheint uns das Ungereimte, welches den Thoren als

ſolchen charakteriſirt, im vollen Lichte. Wer dazu nicht hinlängliche Phantaſie beſitzt, iſt nur eines ſuperficiellen Intereſſe am Komiſchen fähig. Der Dichter, im Fache des Komiſchen und Satyriſchen, muſs jener Handlung im höchſten und vollkommenſten Grade fähig ſein, weil die Wahrheit ſeiner Darſtellungen gröſsten Thêils darauf beruht.

Anmerk. 15) z. S. 107. Wer ſich in den Gemüthszuſtand eines Thoren lebhaft hineindenken kann, während er ſich dem Spiele ſeiner thörichten Neigungen und Launen

überläſst, muſs in dieſem Augenblicke mit ihm in Hinſicht ſeiner Luſt ſympathiſiren; und ſein Vergnügen ſteigt in dem Maſse, als ihm das Wohlbehagen des Thoren, über den er lacht, zu ſteigen ſcheint. Ich halte dieſes für eine Thatſache, die jeder unſchuldige Lacher in ſich beobachten kann. Man bemerke, welche Situationen auf dem Theater am ſtärkſten wirken, gewiſs diejenigen, wo der Thor gleichſam den Triumph ſeiner Thorheit fühlt, und auf dem höchſten Punkte ſeines Glücks iſt. — Freilich muſs der Thor, gegen welchen eine ſolche Theilnahme nicht

vernunftwidrig und verächtlich ſein ſoll, bloſser Thor (nach den im Vorigen beſtimmten Grenzen aller Thorheit), alſo weder ein Laſterhafter noch ein Narr, und der Lachende kein Spötter, am wenigſten ein Thorenfeind oder überſpannter Satyriker ſein.

Anmerk. 16) z. S. 108. Mit der Luſtigkeit eines Verrückten wird freilich kein vernünftiger Menſch im natürlichen Zuſtande auch nur vorübergehend ſympathiſiren können.

Qui ſe credebat miros audire tragödos,
In vacuo lätus ſeſſor plauſorque theatro,

Hic ubi cognatorum opibus curisque refectus
Expulit helleboro morbum bilemque meraco,
Et redit ad ſeſe: Pol! me occidiſtis, amici,
Non ſervaſtis, ait, cui ſic extorta voluptas,
Et demtus per vim mentis gratiſſimus error.

Der Genuſs eines ſolchen Deliriums verurſacht Wehmuth und Mitleiden in der Seele des Betrachtenden, wie es alle zum Lachen reitzende Erſcheinungen bei ſolchen Unglücklichen ſollten.

Anmerk. 17) z. S. 115. Die Stücke *le philoſophe amoureux*, *le philoſophe dupe d'amour* u. dergl. ſind bekannt genug.

Über den Scherz

und

die Grundſätze ſeiner Beurtheilung.

Res ſeria eſt verum gaudium.

Der Scherz iſt mit dem Gefühle des Komiſchen in mehr als einer Rückſicht ſo nahe verwandt, daſs der Verfaſſer keinen Vorwurf befürchtet, wenn er hier eine kleine philoſophiſche Theorie deſſelben als Anhang beifügt. Sie iſt eine weitere Ausführung einer Skizze, die er vor einigen Jahren in dem zweiten Stücke des Zuſchauers im häuslichen Leben einrückte. Da

diese ohne seinen Namen erschienene Schrift beinahe gar nicht in das Publicum gekommen ist, hat er sich jetzt um so weniger eine Erweiterung jenes Aufsatzes versagen können, über dessen Gegenstand so selten gedacht wird, wie sehr er auch die Menschen bei den Reitzen des gesellschaftlichen Umgangs interessiren muss.

Der Scherz gehört unter diejenigen Gegenſtände, welche von den meiſten Menſchen ohne Grund für unwichtig gehalten werden, und über welche nur die Wenigſten denken. Bloſs als Mittel der geſellſchaftlichen Unterhaltung betrachtet, verdient er ſchon unſre groſse Aufmerkſamkeit: er beſeelt den Umgang des Menſchen mit Menſchen, beflügelt Stunden, die ohne ſeine Reitze von Langeweile belaſtet vorüber ſchleichen würden; mit

einem Worte, er erhöht den Genuſs des Lebens, und läſst uns das Glück unſers Daſeins auf die edelſte Weiſe fühlen. Er hat aber auch noch höhere Beziehungen; Menſchen können durch ihn einander ſchätzbarer, liebenswürdiger und überhaupt intereſſanter werden. Klugheit gebietet nach den jetzigen Verhältniſſen der Geſellſchaft Zurückhaltung und Verſchloſſenheit; der Scherz führt die Menſchen ſpielend einander näher, und öffnet Herzen, die ſich vielleicht bei den ernſthafteſten Geſprächen vieler Monathe verborgen geblieben wären. Er drückt ſchöne Talente des Geiſtes

aus: durch ihn kann der Mann von Genie einen ſtillen und anſpruchloſen aber eben deſswegen höchſt angenehmen Glanz um ſich her verbreiten; er verfehlt ſeine Bewunderung nicht, ohne ſie geſucht zu haben, und ohne dadurch irgend jemand von ſich zu entfernen.

Allein ein Scherz, welcher dieſe Wirkungen hervorbringen ſoll, iſt keine leichte Sache. Es giebt Klippen, an denen die beſten, denkendſten und witzigſten Menſchen ſcheitern, Klippen, vor denen die edelſte Geſinnung und der ſchärfſte Verſtand nicht ſchützen, wenn man

ſich nie die Mühe genommen hat, ſich die Natur des Scherzes zu entwickeln und über die wahre Vollkommenheit deſſelben nachzudenken. Man kann durch verfehlten Scherz boſshaft oder lieblos ſcheinen, ohne es zu ahnden, kann Kurzſichtigkeit und Mangel an feinem Gefühle verrathen, kann in den Verdacht eines faden und höchſt gemeinen Kopfs kommen, kann die Heiterkeit eines frohen Zirkels ſtören und Veranlaſſung zu empfindlichen Miſsverſtändniſſen geben: alles Erſcheinungen, wovon unſre Geſellſchaften zahlloſe Beiſpiele darbieten, und diejenigen

vielleicht gerade die meiſten, in denen man ſich des feinſten und geiſtreichſten Tones ſchmeichelt.

Über den Scherz nach Grundſätzen philoſophiren zu wollen, dürfte Vielen etwas ſehr Thörichtes zu ſein ſcheinen, die ſich etwa darunter den Verſuch einer Anweiſung witzig und glücklich zu ſcherzen dächten, welcher auch wirklich lächerlich wäre. Allein Philoſophie über den Scherz ſoll nichts anders ſein, als eine wahre Darſtellung ſeines ſo oft verkannten Weſens, nach Inhalt und Form, und eine Beſtimmung der Rückſich-

ten, die man zu nehmen hat, um ihm die gröſste mögliche Vollkommenheit zu geben. Dieſs iſt wohl unläugbar eine ſehr menſchliche Unternehmung, die im Grunde bloſs geſunde Augen erfordert.

Man hat Alles für dieſe Unterſuchung gewonnen, wenn man die richtige Anſicht des Scherzes faſst.

Das Weſen alles Scherzes beſteht im Grunde in nichts anderm als in einer Vorſtellung, die denjenigen vergnügt, welcher ſcherzt, und denjenigen vergnügen ſoll, mit dem man ſcherzt. Der Scherzende ſpielt allezeit gegen den, mit wel-

chem er ſcherzt, eine Rolle: er will ihn auf eine angenehme Weiſe für einen Augenblick täuſchen; dieſer ſoll aber ſeine Abſicht, ihn angenehm zu täuſchen, auch in demſelben Augenblicke bemerken, und die Bemerkung dieſer Abſicht, und zugleich der Abſicht, dieſe Abſicht zu verrathen, ſoll ihm ſelbſt Vergnügen verurſachen. Aller Scherz dreht ſich alſo um den liebreichen Zweck, ſeinen Mitmenſchen zu vergnügen, und ihm eben dadurch Zuneigung anzukündigen. Er wird erreicht oder verfehlt:

1) je nachdem die Rolle ſelbſt, welche der Scherzende annimmt,

nach Inhalt und Form interessant und angenehm ist oder nicht;

2) je nachdem die Vorstellung bei dem Spiele der Rolle augenblicklich einleuchtet oder nicht;

3) je nachdem der Zweck bei dem Spiele derselben unmittelbar evident ist oder nicht. — Diese drei Momente enthalten die unnachlasslichen Bedingungen, unter denen ein Scherz Scherz ist, und verdienen im Einzelnen einige besondre Bemerkungen.

1) Der Scherzende verstellt sich, will zu sein scheinen was er

nicht iſt, und nicht zu ſein ſcheinen was er iſt, und dieſs um ſeine Mitmenſchen zu beluſtigen und ihre Neigung zu gewinnen. Dieſe Bemerkung iſt für die richtige Würdigung alles Scherzes wichtiger, als viele glauben dürften. Nehmlich der Menſch erſcheint bei ſeinem Wohlgefallen am Scherze von einer ſehr edeln Seite, als ein Weſen, welches eigentlich eine natürliche Abneigung gegen alle Verſtellung hat. Und eben darin liegt der Hauptgrund des Intereſſanten des Scherzes, daſs die Scherzenden ſich für unfähig halten einander durch wahre Verſtellung zu täuſchen, und

ſich einander als Weſen denken, die ſich der Verſtellung nur zu gegenſeitigen Vergnügen wie etwa einer Spielkarte bedienen. Die Scherze eines Menſchen, den wir als falſch kennen, oder ihn doch der Falſchheit fähig halten, erregen nie ein reines Vergnügen, wenn ſie ſich auch noch ſo ſehr durch Geiſt und Geſchmack auszeichneten. Wer Verſtellungskunſt zu ſeiner andern Natur angenommen hat, kann mich auch nicht durch eine zu meiner Ergetzung erfundene Verſtellung vergnügen. Wenn ich auch noch ſo gern ſpielen ſehe, ſo beleidigt mich dennoch der Anblick falſcher

Spieler. Anders ist es, wenn, wie es in der Welt zuweilen trifft, ein Zirkel von lauter falschen Menschen, und die sich auch als solche gegenseitig kennen, zusammen scherzt. Diese vergnügen sich natürlich an ihren Scherzen. Jeder weiss, dass er es selbst mit keinem von den übrigen redlich meint, und giebt also auch sein Recht auf von dem andern Redlichkeit zu erwarten. Indessen kann doch das Vergnügen von falschen Menschen, welche mit einander scherzen, nie so innig und gross sein als jenes, dessen scherzende redliche

Perſonen genieſsen. Keiner von jenen giebt ſich dem andern hin, ſondern jeder iſt auf ſeiner Huth.

Je trugloſer der Charakter iſt, der ſich in einem Scherze ausdrückt, um ſo mehr zieht uns derſelbe, wenn er übrigens nur gefällig iſt, an; und wir verzeihen ſogar plumpe Späſse treuherziger Grobians, weil wir über dem Intereſſe für die Gradheit und Offenheit ihrer Geſinnung das Unfeine ihrer Späſse vergeſſen.

2) Aller Scherz muſs vollendet ſein; ein halber Scherz, wo es

zweideutig bleibt, ob man ſich verſtelle oder nicht, iſt gar kein Scherz: die Verſtellung muſs in die Augen ſpringen. Es giebt Menſchen, bei denen, wenn ſie ſcherzen, Schein und Wirklichkeit ſich ſchwer ſondern und unterſcheiden laſſen; auch bloſs der Ton der Rede und phyſiognomiſche Züge können die Urſache davon ſein. Ihre Scherze haben ſelten Erfolg; man weiſs nicht, wie man mit ihnen daran iſt: ſie ſollten gar nicht ſcherzen wollen, wenn ſie jenes Hinderniſs der Wirkung ihrer Scherze nicht heben können.

3) Ein Scherz ist auch dann nur ein halber Scherz, d. i. gar keiner, wenn es nicht unmittelbar evident ist, daſs der Scherzende durch den Schein, welchen er annimmt, das Vergnügen seines Mitmenschen beabsichtigt, und man es sich vernünftiger Weise möglich denken kann, er suche Miſsvergnügen, Beschämung, Kränkung zu erregen. Seine Absicht muſs keiner Zweideutigkeit und keinem Zweifel ausgesetzt sein. Auch dieſs gelingt manchen Menschen nur selten, und auch dem glücklichsten Scherzenden nicht immer. Das geringste

Übel, welches dadurch entſtehen kann, iſt, daſs ſolche Scherze kein Vergnügen erregen; meiſtens bewirken ſie, trotz aller Verſicherungen, man habe es nicht übel gemeint, wenigſtens Miſstrauen und böſe Laune.

Wenn Menſchen im geſelligen Leben die Gabe, den Scherz nach dieſen drei Momenten anzuerkennen, nicht beſitzen, ſo ſagt die Sprache ſehr vortrefflich „ſie verſtehen keinen Spaſs" d. h. ſie wiſſen Scherz und Ernſt nicht zu unterſcheiden.

Der vorzüglichſte Geſichtspunkt, aus welchem der Scherz zu beurtheilen iſt, iſt der der Moralität; und hier kommt es auf zweierlei an:

1) darauf, den Zweck des Scherzenden,

2) darauf, das Mittel, welches er für ſeinen Zweck wählt, gehörig zu würdigen.

1) Der Zweck des Scherzes iſt entweder ſelbſtiſch, oder liebreich und freundſchaftlich, oder ſelbſtiſch und liebreich oder freundſchaftlich zugleich.

Er iſt ſelbſtiſch, wenn es ſich offenbar zeigt, der Scherzende ſuche nicht ſeinem Mitmenſchen Vergnügen zu machen, ſondern nur ſein Wohlgefallen an ſich ſelbſt zu nähren, ſich ſelbſt angenehm zu kitzeln. Der Egoismus im Scherzen kann ſich nie verbergen, und bringt unausbleiblich die Wirkung des Widerwillens hervor. Wer nur für ſich ſcherzt, ſcherzt im Grunde gar nicht. Zeigt der Scherzende ſogar die Abſicht, den andern zu kränken, ſo kann man am allerwenigſten ſeine Unterhaltung ſcherzhaft nennen; und ein

boſshafter Scherz iſt etwas widerſprechendes.

Der Scherz iſt liebreich oder freundſchaftlich, wenn es einleuchtet, daſs der Scherzende ſich ganz vergiſst, und in dieſem Augenblicke nur für das Vergnügen eines andern Weſens lebt. So ſcherzen die Liebenden, und verrathen gegen einander durch das Spiel ihrer angenommenen Rollen ihre Herzen.

Der dritte Fall iſt in der wirklichen Welt der gewöhnlichſte, die meiſten Menſchen ſcherzen zugleich für ſich und für Andre.

Hier ſind drei beſondre Arten möglich: a) man ſcherzt für ſich und für Andre ſo, daſs niemand beſtimmen kann, ob man mehr egoiſtiſch als ſympathetiſch ſcherze. Ein Scherzen dieſer Art vergnügt, macht aber keinen Menſchen liebenswürdig; die Phantaſien begegnen ſich, aber die Herzen halten ſich in Entfernung. b) Man ſcherzt für ſich und für Andre ſo, daſs es einleuchtet, man ſuche mehr ſeinen eignen Genuſs als das Vergnügen Andrer. Solche Scherzende ſind ſchon weniger zu dulden als die der vorigen Art; wenn ſie indeſſen Empfindung und

Geſchmack zeigen, rechnen wir ihnen ihren Egoismus, über den ſie doch zugleich die übrigen Menſchen nicht ganz vergeſſen, nicht ſo hoch an. c) Man ſcherzt für ſich und für Andre ſo, daſs man zwar ein Wohlgefallen an ſich ſelbſt verräth, aber auch zugleich durchaus bemerken läſst, der Hauptzweck ſei die Ergetzung Andrer. Solche Scherzende ſind jederzeit liebenswürdig. Sich ganz zu vergeſſen iſt in keiner Rückſicht eine Forderung, welche einzelne Menſchen an einzelne Menſchen vernünftiger Weiſe machen können; edel genug, wenn ſie ihr Intereſſe für eigne Glückſelig-

keit dem für die Glückſeligkeit Anderer nachſetzen.

Wer dieſe Diſtinctionen für pedantiſch halten wollte, würde dadurch verrathen, daſs er entweder wenig Gefühl beſitzt, oder ſeine Empfindungen wenig beobachtet hat. Der Menſch beſitzt einen natürlichen und glücklichen Takt für die Berechnung des Egoismus und der Liberalität, die ſeine Mitmenſchen im geſelligen Umgange ausdrücken; und der Scherz, wie flüchtig er auch iſt, kann der Beurtheilung unſers ſittlichen Gefühles nicht entgehen, welches ſich ſelbſt durch

den Beifall des Geschmacks nicht bestechen läſst *).

2) Bei der Beurtheilung der Moralität der Mittel, die der Scher-

*) Eine Französische Schriftstellerin (wenn ich nicht irre, Dem. Scuderi) sagt: *la mesure du merite se tire de l' etendue du coeur et de la capacité qu' on a d' aimer.* Dieſs gilt gewiſs auch von aller Schätzung des Werths des Menschen im geselligen Umgange in dem Grade, daſs sogar die so genannte Artigkeit nur als ein Schein von edler Hingebung und Aufopferung interessirt, welcher der Phantasie und dem Herzen des Menschen schmeichelt. *La politesse est une imitation de l' honnéteté et qui presente l' homme au dehors, tel qu'il devroit etre au dedans. Oeuvre de M. l. M. de Lambert l. 52.*

zende für feinen Zweck wählt, kommt alles darauf zurück, ob die Rolle, deren Spiel er unternimmt, nichts enthalte, was nur irgend den Gefetzen der Moralität zuwider laufe. Ein Scherz kann feinem Inhalte nach unfittlich fein, man möge nun fcherzen über Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, löbliche oder tadelnswerthe Gefinnungen oder Handlungen feiner felbft oder Andrer. Wenn ich über eine fittliche Vollkommenheit des Andern fo fcherze, dafs ich die entgegenftehende Unvollkommenheit mit verführerifchen Farben fchildere, fo ift diefs ein fehr verwerf-

licher Scherz. Beiſpiele ſolcher Scherze lieſern die Zirkel junger Leute in nicht geringer Anzahl; man weiſs von dieſem oder jenem, er halte viel auf Keuſchheit, und ſpielt zum Scherz eine Rolle, in der man ihn als wollüſtig darſtellt, mit Zügen, welche ihn leicht gegen ſeine Keuſchheit gleichgültig machen und den erſten Grund zu ſeiner Verführung legen können. Wenn wir über eine moraliſche Schwäche, die uns ſelbſt anhängt, ſo ſcherzen, daſs wir die entgegengeſetzte Vollkommenheit herabwürdigen, ſo iſt dieſs ein unſittlicher Scherz. Auch für dieſe Art von Scherzen lieſern man-

che Gefellfchaften Beifpiele genug. Der Unmäfsige fcherzt über feine Unmäfsigkeit, der Wollüftige über feine ausfchweifende Gefchlechtsluft, fo dafs fie oft die entgegengefetzten Tugenden in dem Spiele ihrer Vorftellungen fo fchildern, dafs ihre Schwächen in einem reitzenden Lichte, diefe Tugenden in gleichgültigen Schatten erfcheinen.

Die Gewiffenhaftigkeit kann auch in diefem Stücke nicht übertrieben werden; und wenn wir geneigt find, Menfchen, welche auch in ihren Scherzen jeden Schritt nach fittlichen Gefetzen abmeffen, für

Schwärmer und Überſpannte zu halten, ſo iſt es in der That Folge der Vernachläſſigung unſers moraliſchen Gefühls und des Bewuſstſeins einer Schwäche, die uns jene Feſtigkeit in der Prüfung unſrer Handlungen unmöglich macht. Der weiſe und geiſtreiche Mann wird die moraliſche Kritik ſeiner Scherze nicht einmahl darauf einſchränken, Unſittlichkeit dabei zu vermeiden, ſondern in vielen Fällen durch das angenehme Spiel derſelben Tugend und Vollkommenheit unter ſeinen Mitmenſchen im geſelligen Umgange zu erhöhen ſuchen. Bei manchen derſelben, die zu flüchtig für die

ſtrenge Stimme der Pflicht ſind, wird er durch einen ehrwürdigen Spaſs auf ihr Gefühl wirken, und ſie mit einem Franzöſiſchen Dichter bitten,

En faveur du badinage
Faites grace a la raiſon!

Daſs aber gewöhnlich ſolche gewiſſenhafte Scherzende ein ſteiſes und ängſtliches Anſehen haben, rührt gewiſs, wenn ſie Geiſt und Herz beſitzen, von dem Mangel an gehöriger Ausbildung her.

Nächſt dem Geſichtspunkte der Moralität kommt der der Klugheit in Betrachtung, welcher in

der Seele des weiſen Menſchen über jenen nie vergeſſen, obwohl ihm immer untergeordnet iſt. Da alle Unklugheit auf die Wahl untauglicher Mittel zu ſeinen Zwecken zurückkommt, die Abſicht jedes wahren Scherzes aber, wie ich im Vorigen gezeigt, menſchenfreundlich ſein ſoll; ſo erhellt die Wichtigkeit der Regeln der Klugheit bei allem Scherzen um ſo mehr. Ich zeichne folgende als die vorzüglichſten aus:

1) Jeder Menſch iſt es ſich und ſeinen Mitmenſchen ſchuldig, ſich zu prüfen, ob er überhaupt mit Erfolg ſcherzen könne. Nicht jeder

hat Talent zu ſcherzen; und der, dem es mangelt, ſollte es ganz unterlaſſen. Es kommt zwar hierbei zuvörderſt auf Erfindungsgeiſt an, um die Rolle mit Glück zu dichten, durch deren Spiel man ſeine Mitmenſchen intereſſiren will; allein man kann mit jener Gabe reichlich ausgeſtattet ſein, und dabei dennoch manche Eigenthümlichkeit beſitzen, welche die Wirkung der geiſtreichſten Scherze hindert. Oft ſind die witzigſten Köpſe ſehr unglückliche und unerträgliche Spaſsmacher.

Man muſs uns, wenn unſre Scherze in der Geſellſchaft wirken

ſollen, eine Geſinnung ohne Falſch zutrauen; denn eben die Redlichkeit, welche unter der Maske einer zum Vergnügen Andrer angenommenen Verſtellung hervorſchimmert, iſt der Hauptgrund des moraliſchen Intereſſes am Scherze und der Liebenswürdigkeit deſſelben. Der wirklich entſchieden falſche Menſch weiſs dieſs nur zu gut; und nie iſt er mehr beſtrebt, ſeine Falſchheit zu verbergen, als wenn er durch Scherze wirken will (welches ihm aber nur äuſserſt ſelten gelingt). Gewiſſe Menſchen beſitzen ganz unzweideutige Charaktere, ziehen aber durch irgend

einen Zug unverſchuldet das Miſs-
trauen Andrer auf ſich. Oft iſt es
ein Ausdruck von groſsen Talenten,
wie denn Menſchen, deren Phyſio-
gnomien Tiefſinn, Witz, Energie
und ähnliche Vollkommenheiten
ankündigen, gewöhnlich von Sei-
ten ihres Charakters durch den An-
blick Verdacht erregen. Wenn
Menſchen dieſer Art die Wirkung
ihrer Geſtalt unparteiiſch berechnen
können, ſo werden ſie es ſich in
der Geſellſchaft zur unverbrüchli-
chen Maxime machen, nur mit ſol-
chen Menſchen zu ſcherzen, welche
ſie von ihrer tadelloſen moraliſchen
Seite ſo beſtimmt und entſchieden

kennen, daſs der widrige Eindruck ihrer zweideutigen Züge ſie in der Beurthheilung ihrer Scherze nicht irre führen kann, oder überhaupt ganz vertilgt iſt. Ein gleiches gilt von Phyſiognomien, welche Stolz (ohne Adel) und Zurückhaltung verrathen.

Schüchternheit iſt eine andre Eigenthümlichkeit, welche den glücklichen Erfolg von Scherzen hindert; und nichts iſt unangenehmer, als ſich durch Scherze eines ängſtlichen Spaſsmachers unterhalten zu laſſen, auf deſſen Geſichte bei jedem Einfalle die Ahndung zu ſchweben

ſcheint, er werde verunglücken. Mit den übrigen Talenten zu allem Scherze muſs auch ein feſtes Zutrauen zu demſelben verknüpft ſein, welches ſich auf eine freie und edle Weiſe ausdrückt; der Scherzende muſs, wenn ich auf dieſe Weiſe ein vielen Menſchen vielleicht ganz fremdes Gefühl verſtändlich mache, im Spiele ſeines Witzes auf der feinen Linie zwiſchen Miſstrauen gegen ſich ſelbſt und Übermuthe hinſchweben, wo er ſeines Erfolgs ſo gewiſs iſt wie der Seiltänzer, welcher mit dem Lächeln der Sicherheit über ſein Seil hinhüpft.

Diese Bemerkung führt mich auf den Begriff einer Eigenschaft, welche von vielen Menschen als eine gesellschaftliche Tugend gepriesen wird, ohne daſs sie sich deutliche Rechenschaft darüber geben können, was sie eigentlich sei und worin ihr Werth bestehe; ich meine die Jovialität. Sie ist nichts anders als eine herrschende Laune für den Scherz, verbunden mit dem ruhigen Gefühle der Sicherheit der Wirkungen seiner Einfälle in jeder Rücksicht, nach welcher Scherze beurtheilt werden. Diese Jovialität führt allezeit eine gewisse Groſsheit mit sich, und ist gleichsam eine komi-

ſche Parodie der Sublimität im geſellſchaftlichen Umgange luſtiger Menſchen. Sie zeigt ſich am glänzendſten, wenn ihre Scherze über Gegenſtände gelingen, bei denen die meiſten Menſchen in Hinſicht der Sittlichkeit und der Klugheit Blöſsen geben. Wenn ſie im Gegentheile nicht von einem zarten moraliſchen Gefühle und einem feinen Verſtande geleitet wird, ſo verliert ſie allen Werth und verdient mehr den Namen der Frechheit.

2. Menſchen haben in der Welt und bürgerlichen Geſellſchaft ſehr verſchiedene Stände, deren beſon-

dre Beſchaffenheit ſie einander mehr annähert oder mehr von einander entfernt, indem mit ihnen Verſchiedenheit der Bildung, Abweichungen in den Graden der Mittheilung oder Zurückziehung, mehr oder weniger Nothwendigkeit der Beobachtung äuſserer ſtrenger Ehrfurcht und des Ausdrucks von Unterwerfung verknüpft ſind. Aus dieſer Verſchiedenheit entſpringt für den weltklugen Menſchen die Regel, daſs er ſich nicht mit den Individuen jedes von ihm verſchiedenen Standes auf Scherz einlaſſen dürfe, weil nach dem Verhältniſſe ſeines Standes zu dem andern ein glück-

licher Erfolg nicht vorauszuſetzen iſt. Das Princip, wonach er ſich bei der Entſcheidung richtet, iſt die Hinſicht, ob es gewiſſen Perſonen, nach dem Verhältniſſe ihrer Stände, nicht vermeſſen, einfältig und wohl gar verächtlich vorkommen müſſe, wenn man es ſich einfallen lieſs, ihnen durch das Spiel einer angenehmen Rolle Vergnügen verurſachen zu wollen.

Glaube man nicht, daſs ich durch Äuſserungen dieſer Art dem Rangſtolze das Wort rede, den gewiſs niemand tiefer verachten kann. Von ihm iſt hier gar nicht die Rede, ſondern nur von einem Gefühle der

Zweckmäſsigkeit, welches die Menſchen verſchiedener Stände in ihrem Betragen gegenſeitig von einander fordern, und nach der bloſsen geſunden Vernunft von einander fordern müſſen. Die Verſchiedenheit und der Abſtand der Stände in den bürgerlichen Geſellſchaften iſt einmahl da; und eben dadurch iſt ein gewiſſes Verhältniſs im Betragen der Perſonen von verſchiedenen Ständen im gemeinſchaftlichen Leben als conventionell angenommen worden, in welchem ſich zu verrechnen mit gutem Grunde für Hochmuth oder Einſalt gehalten wird. Man findet es alſo ohne alles Vor-

urtheil thöricht, wenn eine Perſon von einer andern, welche Mitglied eines weit höhern Ranges iſt, eine Annäherung und einen Umtauſch von Gefühlen erwartet, deren Unmöglichkeit nach den Verhältniſſen der wirklichen Welt ſie ſogleich einſehen muſs, wenn ſie ihre Vernunſt braucht. Im Gegentheile iſt es eine wahre Gnade, d. h. das Werk einer ſelbſt durch die Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft nicht zu beſchränkenden Humanität, wenn Perſonen gewiſſer Stände mit Perſonen von weit niederern auf eine liebreiche und intereſſante Weiſe ſcherzen. Sind Perſonen von einem

ſolchen Abſtande ſich an Cultur gleich und durch Zufall mit einander vertraut worden: ſo verſchwindet im geſellſchaftlichen Umgange die Zurückziehung des Niedern; und es ſcherzen nun nicht Niedere und Höhere, ſondern Menſchen, die gleich gebildet und einander nicht fremd ſind, zuſammen. Allein ſie treten auch ſogleich wieder in ihr Standesverhältniſs, ſobald Fälle vorkommen, wo Klugheit ſtrenge Beobachtung deſſelben gebietet.

Ich würde dieſe Regel, welche mir bei allem meinen Enthuſiasmus für die natürliche Gleichheit der Menſchen höchſt triviell ſcheint,

nicht aus einander ſetzen, wenn ich nicht wüſste, daſs in dieſer Hinſicht unter den Menſchen noch genug Begriffe zu berichtigen ſind, und vielleicht unter den niedern Ständen mehr Vorurtheile herrſchen als unter den höhern.

3) Es giebt gewiſſe Zeitpunkte, wo Menſchen gewöhnlicher Weiſe entweder gar keinen Scherz verſtehen, oder doch nicht fähig ſind Vergnügen daran zu finden. Der feine Geſellſchafter wird, von einem richtigen Gefühle geleitet, dieſe Momente auch bei der gröſsten Verſtellung von der andern Seite ſchwerlich verkennen.

Je leichter jeder Menſch die Kriterien in ſich ſelbſt finden kann, um die Stimmung ſeines Mitmenſchen in dieſer Hinſicht zu beurtheilen, um ſo begreiflicher iſt es, daſs viele Köpfe, denen man Verſtand und Menſchenkenntniſs nicht abſprechen kann, gar keinen Sinn dafür haben, und ſelbſt durch Züchtigungen, die ſie im Umgange erfahren, nicht zu beſſern ſind. Gewiſſe auf ihren Witz übermüthige Genies ſind darin die ſchlimmſten, und erlauben ſich bloſs aus egoiſtiſchem Zutrauen zu den Wirkungen ihrer Scherze in jeder möglichen Situation wahre Miſshandlungen ihrer

Mitmenſchen; ſie würden fähig ſein von Sterbenden ſcherzend Abſchied zu nehmen.

4) Schwerlich dürfte in der Welt eine Perſon leben, der nicht aller Scherz über gewiſſe Gegenſtände widrig wäre, der Grund davon liege nun in ihrem Naturell und ihrem weſentlichen Eigenthümlichkeiten, oder in ihren Geſchlechts- und Standesverhältniſſen, oder auch in gewiſſen ganz individuellen Schickſalen und Lagen. Der witzigſte und der Abſicht nach unſchuldigſte Scherz kann daher ſeine Wirkung verfehlen, und Statt Beluſtigung Ärger-

nifs verurfachen. Von diefer Seite betrachtet, bedarf der feine Gefellfchafter, wenn er glücklich fcherzen will, der lebhafteften Einbildungskraft und einer höchft gewandten Beurtheilung, ich möchte fagen, einer Art von Divination; und bei allen diefen Talenten werden feine Scherze dennoch zuweilen fcheitern, wenn er es mit Perfonen von überfeiner Delicateffe und Zurückhaltung zu thun hat.

5) Jeder Menfch hat gewiffe Lieblingsgegenftände, von denen er fich ungern entfernt, und zu denen er immer mit Intereffe zurückkehrt. Scherze, welche fich um diefe dre-

hen, vergnügen ihn am meiſten; und wenn ſeine Freunde ihn damit unterhalten, machen ſie ſich ſein Herz auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe verbindlich. Der weltkluge Mann macht es ſich alſo im geſelligen Umgange zur Maxime, bei Menſchen, mit denen er im Verhältniſſe des Scherzes ſtehen möchte, diejenigen Seiten zu finden, deren Berührung ihnen das angenehmſte Selbſtgefühl gewährt, und wird, wenn er zugleich ein feines ſittliches Gefühl beſitzt, eben ſo gewiſs den Grenzpunkt nicht überſchreiten, wo Redlichkeit und Schmeichelei ſich trennen, als ſein Geſchmack ihn vor

dem unangenehmen Falle ſchützen wird, durch öſtere Anſpielungen auf die Lieblingsgegenſtände eines Menſchen den Überdruſs deſſelben zu erregen, oder wohl gar in den Verdacht einer geheimen Spötterei zu gerathen.

Es giebt auſser dieſen noch mehrere Klugheitsregeln über Verhältniſſe, welche bei Scherzen berückſichtigt werden müſſen, und welche in einer vollſtändigen philoſophiſchen Theorie des Umgangs der Menſchen einen weſentlichen Platz fordern würden. Ich weiſs nicht, ob der verſtorbene Knigge, deſſen Werk ich nicht geleſen zu haben

geſtehen muſs, ſich über dieſen Gegenſtand ausführlich verbreitet hat.

Unter gebildeten Menſchen hat neben der Sittlichkeit und Klugheit auch der Geſchmack in der Beurtheilung der Scherze ſeine Stimme. Seine Forderungen betreffen die Form des Vortrags derſelben, und ſind nur Anwendungen der allgemeinen Grundſätze über Schönheit des Ausdrucks in Styl und Declamation auf die Verhältniſſe ſcherzender Menſchen.

Der ſchönſte Scherz nach Inhalt und Form iſt der Scherz, zu welchem das Genie dichteriſche Seelen begei-

ſiert; ein Scherz, in welchem ſich die gröſsten und liebenswürdigſten Ideen zu einem ſchwärmeriſchen Spiele der Phantaſie verſinnlichen, und durch welchen Geiſt und Herz und Geſchmack mit der ſüſseſten Überraſchung befriedigt werden. Den freien Geiſt dieſes Scherzes kann keine Theorie feſſeln; und jede Regel darüber würde eine Lächerlichkeit ſein.

Druckfehler.

Seite	42	Zeile	10	*Statt*	und die Luſtſpieldichter *lies* und wir durch die Luſtſpieldichter
—	61	—	6	—	jenem *lies* jenen
—	72	—	13	—	Unvollkommenheit *lies* Vollkommenheiten
—	102	—	14	—	immer *lies* innere
—	105	—	17	—	die innere *lies* das Innere
—	113	—	14	—	Beruhigung *lies* Verwunderung
—	116	—	6	—	ehrwürdigen *lies* ruhmredigen
—	124	—	9	—	Lächerlichkeit *lies* Lächerlichkeiten
—	150	—	12	—	Vorſtellung *lies* Verſtellung
—	186	—	5	—	begreiflicher *lies* unbegreiflicher.

Verlagsbücher

von

F. A. Leupold,

Buchhändler in Leipzig.

Beitrag zu geſellſchaftlichen Tänzen für kleinere Zirkel; erſtes Heft, beſtehend aus acht Angloiſen für 2 Violinen, 1 Flöte und Violoncello, 1797; ſauber in Kupfer geſtochen, nebſt den dazu gezeichneten Touren, Taſchenformat, auf Holländ. Papier, in buntem Futteral netto 18 gr. ohne Futteral 16 gr.

Converſationslexikon mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, 1796 und 97, in 8. erſter und zweiter Theil, von A — M. jeder Theil 1 Rthlr.

Der Freund des weiblichen Geſchlechts, nach dem Franzöſiſchen, 1797; Taſchenformat, auf Schreibpapier, in farbigen Einband gebunden, 12 gr.

Grohmann, I. C. A. Neue Theorie der schönen Gartenkunst, erster und zweiter Theil, 1797, in 8. compl. auf Druckpapier 1 Rthlr. auf Holl. Papier 1 Rthlr. 6 gr.

Heydenreich, K. H. Prof. Philosophie über die Leiden der Menschheit; ein Lesebuch für Glückliche und Unglückliche, speculativen und populairen Inhalts; erster Theil, 1797, in 8. auf ord. Druckpapier 12 gr. auf feines weisses Caval. Pap. mit splendiderer Druckeinrichtung, 18 gr. (Ist dasselbe Buch, was unter dem Titel: über die Gründe der Seelenruhe in widrigen Schicksalen des Lebens, ein Lesebuch für Glückliche und Unglückliche angekündigt worden.)

Desselben Kleine Schriften zur Kritik des Geschmacks, erster Theil, 1797, in 8. auf Druckpapier 10 gr. auf Schweizerpapier 16 gr. (der erste Theil wird auch unter dem Titel Grundsätze der Kritik des Lächerlichen, mit Hinsicht auf das Lustspiel, nebst einer Abhandlung über den Scherz und die Grundsätze seiner Beurtheilung, von K. H. Heydenreich, ausgegeben.)

Mein Zimmer eine kleine Welt, nach dem Französischen *Voyage autour de ma chambre* des Herrn Meister, Capitain bei dem königl. Sardinischen Marineregiment, frei bearbeitet von K. G. Schelle, nebst einer Vorrede von Prof. K. H. Heydenreich, 1797; Taschenformat, auf fein weiss Caval. Papier, 12 gr.

Mori, D. Sam. Frider. Nath. Praelectiones exegeticae in tres Joannis epiſtolas, cum nova earundem periphraſi latina; 1796, *in 8. 8 gr.*

Novellen aus der neueſten Zeit- und Sittengeſchichte; erſtes Bändchen, 1797, in 8. mit einer Titelvignette, 12 gr.

Principia juris civilis et judiciarii hodierni, ex legibus romanis, germanicis et ſaxonicis civilibus ducta, tabulisque ſynopticis exhibita; 1796, zwei Theile in 4. beide Theile zuſammengebunden 1 Rthlr. 12 gr.

In Commiſſion.

Niederlauſitzſches Addreſsverzeichniſs aller in der ganzen Provinz in öffentlichen Civilämtern und beim Militair als Offiziers ſtehenden Standesherrſchaften und Rittergüter beſitzenden, charakteriſirten und graduirten, auch Wiſſenſchaften, Künſte, Handel und Gewerbe treibenden Perſonen und befindlichen Ortſchaften, auf das Jahr 1797; Taſchenformat, 5 gr.

